



Nr.1500 Ruf der Unsterblichkeit

von Ernst Vlcek

Das Jahr 1147 NGZ brachte nach mühsamem, erbitterten Ringen der Milchstraße und ihrer so lange unterdrückten Völker die Freiheit. Nicht nur die Cantaro und die anderen Hilfstruppen der ominösen Herren der Straßen konnten im Verlauf des „Unternehmens Exitus“ ausgeschaltet werden, sondern auch die Herren selbst, die sich letztlich als Manifestationen des Mimikry-Genies Monos entpuppten, des Erzfeindes von Perry Rhodan. Inzwischen schreibt man in der Menschheitsgalaxis Ende September des Jahres 1169. Mehr als zwei Jahrzehnte seit dem Ende von Monos sind vergangen, und die neue Ära, die eigentlich mit dem Erwachen des Mondgehirns begann, das heißt mit der zurückkehrenden Funktionstüchtigkeit NA THANS, ist somit längst angebrochen. Trotzdem gibt es in der Galaxis in Sachen Vergangenheitsbewältigung immer noch eine Menge zu tun. Trümmer werden beseitigt. Wunden werden geheilt, Altbewährtes wird restauriert und Neues wird geboren. Dann, mitten in der Ara des Wiederaufbaus und des Umbruchs ergeht ein Ruf an die Aktivatorträger - der RUF DER UNSTERBLICHKEIT...

Die Hauptpersonen des Romans:

- | | |
|------------------------|---|
| Bliss | - Die letzte Simusense-Patientin. |
| Julian Tifflor | - Der Terraner kümmert sich um die »Träumer«. |
| Perry Rhodan und Gesil | - Ein Schatten steht zwischen ihnen. |
| Eirene | - Perrys und Gesils Tochter kommt nach langer Zeit heim. |
| Homunk | - Der Androide überbringt 9ine Botschaft der Superintelligenz ES. |

STREIFLICHT I

Es ist aus Metall. Eine Legierung unbekannter Zusammensetzung. Nur in extremer Vergrößerung, im Bereich der Moleküle, zeigen sich Unebenheiten. Eine bergige, zerklüftete Oberfläche; wie eine Phantasielandschaft. Aber aus der Distanz des optisch wahrnehmbaren Bereichs wirkt die Oberfläche spiegelglatt. Sie ist in einer Richtung gekrümmt. Bildet die in sich geschlossene Ummantelung eines vertikal ausgerichteten Zylinders. Diese relativ kleine und nicht besonders umfangreiche Säule steht auf einer (im Verhältnis zu seiner Größe) dicken Plattform. Die Plattform ist kreisrund. Sie besteht aus der gleichen Metalllegierung wie die Säule, die sie trägt.

Dieses Gebilde befindet sich inmitten einer großen Halle. Auch der Boden der Halle besteht aus derselben Metalllegierung. Im Hintergrund ist weiteres technisches Gerät zu sehen. Dabei handelt es sich um einen Hochleistungsreaktor. Dieser steht mit der Säule auf der Plattform in drahtloser Verbindung und speist sie mit Energie. Sonst ist die Halle leer. In der Luft liegt ein beständiges Summen.

1. Bliss: Im Netz

Es kam ein neuer Gott, und der erklärte: »Lasst euch als erstes sagen, dass eure letzte Stunde geschlagen hat.« Seine Botschaft war die: Mein Name ist NATHAN. Ich bin euer neuer Traum-Operator. Es gibt die Welten, in denen ihr alle zu leben glaubt, gar nicht. Alles nur Traum. Simusense. Die Wirklichkeit ist anders: Ich werde euch die Wirklichkeit holen. Dies war die erste Lektion: Bewahrt die Ruhe. In eurer Traumwelt wird sich von nun an einiges ändern. Das gehört zum Reintegrationsprozess...

Und so weiter. Ein sich ständig wiederholendes Lamento. Doch es änderte sich wirklich etwas. Nach einem Jahr sah die Welt schon anders aus. Sie war kleiner geworden. Freunde verschwanden und kamen nie mehr zurück. Und das war die Lektion Nummer zwei: Träumen ist Schlafen. Schlaf ist Siechtum. Aufwachen ist Leben. Wacht auf und lebt. Lasst euch von einer Droge Simusense heilen. Seht die Bilder und vergleicht. Das ist ein Traumsüchtiger. Einer von euch. Und das ein Lebender. Einer von den Millionen Geretteten.

Bliss sah die Bilder, und sie war irritiert. NATHAN musste sie vertauscht haben. In seinen Sendungen waren die Bewohner von Bliss' Welt in Sesseln

aufgebahrte lebende Tote. Nur künstlich am Leben erhalten. Das blühende Leben dagegen verkörperten die sogenannten Geretteten. Aber sie wusste, wie gut sie aussah. Ein Blick in den Spiegel genügte. Und sie kannte schließlich ihr süßes Leben. Sie war eine reife Frau. Im Augenblick schwamm sie gerade auf einer Welle aus Sex und Politik.

Sie jagte bereits seit einer Ewigkeit Dorian Walken nach. Nun hatte sie ihn am Wickel. Hatte seine Spur bis zu seinem Landsitz irgendwo im Kaukasus verfolgt. Da war sie jetzt. Als sie jedoch das Tor zu ihm öffnete, sprang ihr die Meldung ins Gesicht: ERROR. Und dann die Stimme des neuen Gottes: Dorian Waiken war nur eine Scheinidentität des Simusense-Operators Monos. Dieser ist "tot". Der Titan-Syntronverbund und die Lunarsyntron NATHAN wurden zusammengeschaltet...

Wie hässlich die Sprache doch sein konnte. Reintegrationsprozess. Scheinidentität. Was für Worte! Bliss floh. Aber Gott NATHAN war allmächtig. Und allgegenwärtig. Wohin du auch gingst, seine Predigt von der schönen, neuen Welt traf dich überall. Da lernte Bliss Streener kennen. Mit NATHAN als unsichtbarem Dritten, klar. Streener platzte unversehens in ihr Penthouse. Streener nannte sich Traumjäger. Er befand sich auf der Flucht vor NATHAN und seinen Helfern. Hatte sich in ihre Frequenz eingelockt. Und da war er: Streener, ein Fremder für sie.

Er aber wollte sie schon aus einer Zeit kennen, als sie noch lange Nägel gehabt hatte. Er zeigte ihr eine Gesichtsnarbe als Beweis ihrer Bekanntschaft. Das war ihr neu. Keine Erinnerung daran. Und Streener lästerte über den neuen Traum-Operator NATHAN. "Der denkt nicht daran, uns zu helfen. Der will uns abnabeln. Uns alle Träume nehmen. Nur - mich kriegt er nicht. Multitasking heißt das Rezept. Komm mit, und wir beide machen den Überdrüberlock. «

Das klang gut. Aber hättest du irgendeinem einfach aufs Wort geglaubt? Der redete von Trips in verschiedene, mehrfach verschachtelte Traumebenen, von Multitasking und höchsten Sinnsgenüssen. Behauptete, in jedermanns Leben spazieren und daran, partizipieren zu können. Und es gleichzeitig sechsfach und mehr tun zu können. Und auch aus dem Leben gehen zu können! Simusense nannte er es. Alles nur ein Traum. Worte wie von Gott NATHAN. Nur mit anderer Konsequenz: es weiter zu tun - Simusense bewusst erleben.

Aber dann musste Streener fliehen. NATHAN schlug ins Leere. Und das war NATHANS dritte Lektion: Hütet euch vor den Schleppern. Ob sie Traumjäger oder Traumhelfer der alten Garde sind. Sie wollen euch die Rückkehr ins Leben verbieten. Euch in eine Endlosschleife des Simusense entführen. Und der Traum-Operator sagte, dass der neue Giga ein Mann namens Perry Rhodan sei. Da klingelte irgendetwas in Bliss. Aber sie wusste nicht, welche Glocke das war. Und dieser Giga Perry Rhodan hatte eine Schar Megas um sich. Julian Tifflor. Atlan. Reginald Bull. Homer Gershwin Adams. Klangen gut, die Namen. Sie brachten jedoch, im Gegensatz zu Perry Rhodan, keine Glocke zum Läuten. Sie alle wollten nur das Beste für die traumverlorenen Terraner. Auch so ein Begriff: traumverlorene Terraner.

Bliss war neugierig. Sie schluckte den Körner. Und es gab ein böses Erwachen.

Sie erkannte das Zimmer nicht wieder. Es war dasselbe, in dem sie sich eingelockt hatte. Aber es war aufgeräumt und renoviert worden. Alles klinisch sauber. Hell ausgeleuchtet. Und da war ein Rob. Natürlich auf Hochglanz poliert. Und jede Menge Gesichter. Eines schälte sich aus der Menge. »Erkenntst du mich wieder, Bliss?« Die Erinnerung kehrte allmählich zurück. Die Mondlandschaft Terrania. Sie, Bliss, und ihre Bande. Rhodan, von Traumjägern verfolgt. Guter Kampf. Verdienter Sieg. Der Electric Bazaar. Bliss' Abschied beim Einstieg ins Netz. Das Simusense-Leben verblasste dagegen wie ein Traum. Bliss konnte den Traum nicht halten.

»Perry Rhodan?« Er nickte. Er war es. Aber es war nicht dieselbe Rhodan, den sie als Anführerin der Kidbots gemanagt hatte. Und sie war nicht mehr dieselbe. Sie war so klinisch sauber wie das Zimmer. Trug ein blütweißes Hemd, das bis zu den Knöcheln reichte. Es wölbte sich über ihren Brüsten. Sie war zur Frau geworden. »Zwei Jahre«, sagte Rhodan. »So lange warst du vernetzt. Aber jetzt ist Schluss damit, Bliss. Dreiviertel der Träumer haben wir schon abgekoppelt. Eine dreiviertel Milliarde Terraner sind bereits von der Droge Simusense geheilt. Es geht langsam, ich weiß. Aber wir müssen vorsichtig zu Werke gehen, damit keiner psychisch Schaden nimmt. Aber in weiteren zwei Jahren können wir Simusense abschalten.«

»Das ist grausam.« »Ist es nicht.« Und er wollte es ihr beweisen. Er zeigte ihr, wie Terrania wieder aufgebaut wurde. Es herrschte ein irres Gedränge zwischen den Häuserschluchten und in der Luft. In den Straßen Robs und Menschen. Man meinte, dass sie sich gegenseitig über den Haufen rennen müssten. In der Luft allerlei Vehikel. Überall geordnetes Chaos. Es wurde einem schwindelig - allein vom Zuschauen. Kein Vergleich mit Massensammlungen im Simusense; diese waren gegen dieses Gedränge lockeres Beisammensein gewesen. Aller Schutt war längst beseitigt. Kein Plätzchen zum Diggern. Es gab rein gar nichts zu finden. Der Raumhafen war voller Schiffe. Die Transmitter funktionierten. Das Leben spielte sich nicht mehr im Untergrund ab.

Es gab keine Traumjäger mehr; sie waren gleich zu Beginn der Neuordnung aus HQ-Hanse vertrieben worden. Auch die Zeit der Traumhelfer war längst abgelaufen. Dieser Begriff hatte eine neue Bedeutung bekommen. Rhodan und seine Megas, allen voran Julian Tifflor, waren jetzt Traumhelfer. Ihre Hilfe bestand darin, die Träumer aus dem Simusense-Netz zu vertreiben. Bis zu zwei Millionen am Tag! Bliss hatte das zu spüren bekommen. Ihre Welt war immer kleiner geworden. Und der neue Gott NATRAN hatte durch seine Kampagne für weitere Reduktionen auf allen Gebieten gesorgt. Desillusionierung und Frustration durch die permanente Aufklärungskampagne.

Die letzten Traumjäger waren vor einem Jahr aus ihren Löchern gescheucht worden. Statt eines Electric Bazaar gab es jetzt Tausende. Die Währung war nicht mehr der Chip, sondern der Galax. Bliss erinnerte sich noch an die Vernetzten von damals. Einmal aus dem Simusense, fiel ihr alles wieder ein. Diesbezüglich hatte NATHAN also nicht gelogen. Sie sah die Bilder: hohlwangige und bis auf die Knochen abgemagerte Träumer. In verwahrlosten Apartments hockend. Oder aufgedunsen, schorfig, wund. Blass und schwammig. Vegetierende. Und jetzt: jeder Terraner das personalisierte blühende Leben. Aber manche mit leeren Augen.

Bliss machte Rhodan darauf aufmerksam. Aber der wollte das nicht hören und wechselte das Thema. »Interessiert es dich nicht, was aus Chinnvi und den anderen deiner Bande geworden ist, Bliss?« Nein, es interessierte sie nicht. Mit dem Einstieg ins Simusense-Netz hatte sie alle Bande zu den Kindern gekappt. Und wenn sie nicht tot waren, konnte sie sich schon vorstellen, was aus ihnen geworden war. Sie wollte es nicht hören. Aber Rhodan fuhr gnadenlos fort: »Sie sind resozialisiert. Haben in Shoonar ein Zuhause gefunden. Wir haben dort ein Schulungszentrum für elternlose Kinder eingerichtet. Chinnvi möchte einmal Pilotin werden. Der Weltraum hat es ihr angetan. Wäre das nicht auch was für dich?«

»Arme Schmuddelkinder«, sagte sie. Sie wollte sich nicht einmal vorstellen, was für geschniegelte Püppchen aus ihren ehemaligen Kidbots geworden waren. Aber Rhodan war zu weit gegangen. Er hatte etwas in ihr geweckt. Und so fragte sie: »Habt ihr auch Alaras Gehirn saubergewaschen?« . Rhodan zerteilt sich zuerst. Aber dann rückte er mit der Sprache heraus. Ihre Mutter sei damals, nach dem gemeinsamen Abstecher zum Titan, bei ihrer Rückkehr zur Erde vom System vernetzt worden und habe das geistig nicht verkraftet.

»Simusense hat sie auf dem Gewissen«, schloss er. »Sie muss noch eine Weile im Medo-Center Tahun bleiben. Aber du könntest sie besuchen. Sie würde sich freuen...« »Tu uns beiden das nicht an, Rhodan!« Er widerte sie an. Wenigstens war er clever genug, das zu merken. Darum übergab er sie an seinen Mega Julian Tifflor. Damit geriet sie gewissermaßen erst recht ins Vakuum. Zu Tiff, wie sie ihn später nennen durfte, hatte sie nämlich überhaupt keine Frequenz. In seiner Gegenwart konnte sie nicht mal atmen. Er erdrückte sie mit seiner Fürsorglichkeit.

STREIFLICHT II

Die Stille wäre perfekt, würde das monotone Summen die große Halle nicht erfüllen. Die Halle mit der runden Plattform und der Säule darauf und dem Hochleistungsreaktor im Hintergrund. Auf der gegenüberliegenden Seite gibt es eine große Pforte, die ins Freie führt. Durch sie gelangt man auf einen riesigen Platz. Er hat einen Radius von einem Kilometer. Hier könnte ein Großraumschiff mühelos landen. Aber das geschieht nicht.

Der Platz ist leer. Er wird begrenzt von einem Kreis von Bauwerken. Es sind architektonisch gewagte Metallkonstruktionen. Sie erheben sich glatt und fugenlos aus dem ebenfalls metallischen Boden. Der Kuppelbau mit freitragenden Auswüchsen herrscht vor. Aber es gibt auch rechteckige Bauten und zylindrische. Alles wirkt harmonisch und sauber aufeinander abgestimmt.

Ein Bauwerk überragt die anderen. Es ist ein hoher Turm, und an seinem Fuß ist die Pforte eingelassen. Es ist jene, die in die große Halle mit der Säule auf der dicken Plattform führt. Der Turm selbst ist so hoch, dass er ein Kugelraumschiff mit einem Durchmesser von 800 Metern um gut 500 Meter überragt hätte. Aber der Platz ist leer. Auch im Freien ist das beständige Summen deutlich zu hören.

2. Perry Rhodan:20 Jahre danach

Terra. HQ-Hanse. NATHANS Statistik: 00.01 Uhr, Samstag, 1. September 1169NGZ. Bevölkerungsstand: 4,733224338 Milliarden Bürger. Zuwanderungen: 111 420; Tendenz schwankend. Geburten: 733 213; Zuwachsrate gegenüber 1168 NGZ: 8,733%. Todesfälle: 46 904; Sterberate gegen über 1168 NGZ: -4,69%. Vernetzte: 1; weiblich; 34 Jahre.

Danach gab NATHAN Rechenschaft über die von ihm gesteuerte Großwetterlage. Für diesen Tag hatte er milde Temperaturen und leichte Bewölkung über Terrania vorgesehen... in der Karibik baute die Lunarsyntronik einen Hurrikan auf, den sie Bully 39 nannte. Rhodan registrierte die Wetterprognosen nur nebenbei. Er hatte sich auf eine bestimmte Meldung fixiert: Eine Simusense-Träumerin. Und das 22 Jahre danach! Das war um eine Vernetzte zuviel, fand Rhodan. Das hatte nichts damit zu tun, dass er sie von früher kannte. Er hatte eigentlich keine Beziehung mehr zu ihr. Er würde mit Julian Tifflor sprechen müssen. Es musste die Sache beenden! Das Simusense-Problem war bereits seit zwölf Jahren gelöst. Die letzten Simusense-Geschädigten hatten vor fünf Jahren Tahun als geheilt entlassen. Sie waren jetzt ganz normale Terraner.

Es ging nicht an, wegen einer einzigen Person das Simusense aufrechtzuerhalten und NATHAN auf diese Weise zu blockieren. Das Mondgehirn hatte wichtige Aufgaben zu erledigen. Beinahe sah es aus, als würde Tiff seine letzte Patientin auf diese Weise binden wollen, um sie nicht zu verlieren. Das war natürlich absurd. Aber in jedem Fall würde, Tiff sich etwas einfallen lassen müssen. 22 Jahre waren genug. Wenn seine Patientin jetzt noch nicht soweit war, mit der Realität fertig zu werden, dann würde sie es nie sein.

Rhodan war vor einer Stunde, aus M 13, kommend, mit der ODIN auf dem Raumhafen von Terrania gelandet. Er hatte der Mannschaft Urlaub bis auf Widerruf gegeben. Der Terraner beabsichtigte, für ein, paar Tage im Haus am Goshun-See auszuspannen; Gesil hatte ihn in einem Hypergramm daran erinnert, dass er auch noch Familie hatte. Das hatte ihm ins Bewusstsein gerufen, dass er seine Frau seit Monaten nicht gesehen hatte. Bevor er sich jedoch ins Privatleben zurückziehen konnte, bat NATHAN ihn ins HQ-Hanse.

»Der Hanse-Chef hat verlangt, Perry Rhodan nach seiner Rückkehr sofort zusprechen«, meldete sich das Mondgehirn auf der ODIN. »Er erwartet dich in deinem Büro im HQ-Hanse.« »Geh, nur, Perry, ich erledige die Formalitäten«, hatte Norman Glass, der Kommandantenstellvertreter, gemeint. Und da war er nun. Homer G. Adams, der neue, alte Chef der Kosmischen Hanse, hatte Rhodan sein früheres Büro überlassen, obwohl er kein offizielles Amt mehr innehatte. Weder innerhalb, der Kosmischen Hanse noch im Galaktikum. Aber das hieß nicht, dass er als Privatmann politisch nicht mehr tätig war. Sein Name war Verpflichtung genug.

Perry Rhodan hatte gerade eine sechs Monate währende diplomatische Reise durch die Milchstraße hinter sich. Er war unter anderem auf den Welten des sogenannten Niemandslands gewesen. Dabei handelte es sich um jene Pufferzone, die einst zwischen den Milchstraßenwällen bestanden, den hatte. Auf Planeten dieses Bereichs hatte Monos einst die Fehlprodukte seiner Gen-Experimente abgeschoben. Und dort lebten die Klonen immer noch. Die Bionten der verschiedenen Völker hatten sich zusammengeschlossen, um gemeinsam ihre Probleme bewältigen zu können. Sie waren Mitglied im Galaktikum.

Rhodan hatte auch einen Abstecher ins Scarfaaru-System gemacht. Hatte, das Museum im oberen Teil des Humanidroms und das Reich der Nakken in der unteren Hälfte besucht. Und er war auf Lokvorth gewesen, wo die Hangay-Völker diplomatische Missionen unterhielten, und hatte sich einen Überblick über deren Probleme verschafft. Dao-Lin-H'ay, die Bevollmächtigte der Kartenan, hatte ihm geklagt, dass es noch viele Hürden in der Verständigung zwischen den Hangay und den Pinwheel-Kartenan gäbe. Aber noch problematischer erschien es ihr, dass manche Galaktiker die Hangay-Völker diskriminierten und ihnen die vom Galaktikum gewährte Anerkennung versagten.

Sein Rundkurs hatte Rhodan auch in die Eastside geführt, wo es unter den Blues ebenfalls Kontroversen zwischen den Invivo-Geborenen und den Klonen gegeben hatte. Diese schienen jedoch inzwischen ausgeräumt zu sein. Rhodan erwartete noch einen ausführlichen Lagebericht von Mike. Sein Sohn, der immer noch an seinem Aliasnamen Roi Danton festhielt, hatte zusammen mit Ronald Tekener einige Zeit unter den Blues gelebt. Verschiedenen Meldungen zufolge hatten sie sich dort als Guerillakämpfer betätigt. Aber die Blues hatten nie offizielle Beschwerde eingebracht, so dass Rhodan sich erst nach Mikes Anhörung ein Urteil bilden wollte.

Zuletzt war Rhodan einer Einladung Atlans nach M 13 gefolgt und hatte sich davon überzeugen können, welchen Aufschwung die Zivilisation der Neu-Arkoniden in den letzten 22 Jahren genommen hatte. Dieser war vor allem Atlans Engagement zu verdanken. Der Arkonide hatte sich bald nach der Befreiung der Milchstraße auf seine Abstammung besonnen und sich mit aller Kraft dem Wiederaufbau des arkonidischen Sternenreichs gewidmet. Wenn die Neu-Arkoniden in der Gegenwart neben den Terranern das fortschrittlichste und einflussreichste Volk in der Milchstraße und im Galaktikum waren, dann hatten sie dies Atlan zu verdanken. Und die Neu-Arkoniden dankten es ihm auf ihre Weise. Bei seinem Besuch auf Arkon hatte Rhodan erstaunt vernommen, dass sie Atlan »ihren Kristallprinzen« nannten.

»Ihr Terraner müsst höllisch aufpassen, wenn ihr nicht von den Arkoniden überflügelt werden wollt«, hatte Atlan zum Abschied scherhaft gesagt. »Wir sehen uns demnächst auf der Erde.« Rhodans Resümee: Das Trümmerfeld Milchstraße, das Monos hinterlassen hatte, war größtenteils aufgeräumt. Aber noch nicht alle Wunden waren verheilt. Der Status quo der Mitte des 5. Jahrhunderts war noch nicht völlig wiederhergestellt. Monos hatte ihnen mit den Klonen, den verschiedenen Extremzüchtungen wie den Hyguphoten, dem Raumflugverbot, das einer Abschaffung der Raumfahrt gleichgekommen war, und der systematisch betriebenen Rückentwicklung der Milchstraßenvölker ein schweres Erbe hinterlassen. Es gab keine brennenden Krisenherde in der Milchstraße, aber es glosste an manchen Stellen. Diese neuralgischen Punkte einzudämmen, bevor sie zum Brand werden könnten, musste die vordringlichste Aufgabe sein.

Dennoch, die Galaktiker konnten mit dem Erreichten zufrieden sein. Sie hatten innerhalb von zwei Jahrzehnten die Milchstraße wiederaufgebaut und alte Infrastrukturen den gegebenen Umständen angepasst. Es herrschte Frieden, und die Milchstraßenvölker lebten in Freiheit - nach sechseinhalb dunklen Jahrhunderten der Willkür und gnadenlosen Unterdrückung. Homer G. Adams traf ein und begrüßte Rhodan mit einem Händedruck. »Was sagst du zum Wetter?« fragte er grinsend. Als gäbe es kein gewichtigeres Thema!

Als Rhodan verblüfft schwieg, fügte Adams hinzu: »Bin gespannt, wie Bully reagiert. NATHAN hat schon wieder einen Hurrikan nach ihm benannt.« »Es freut mich, dass dich kein größeres Problem belastet«, sagte Rhodan sarkastisch. Der krumme Mann feixte. »Wie wäre es damit? NATHAN hat verlangt, dass die Syntronik auf Titan zerstört werden soll.« »Sie ist doch längst desaktiviert und erfüllt keinerlei Funktionen mehr«, sagte Rhodan. »NATHAN ist Alleinverwalter der Galaxis. Was will das Mondgehirnmehr?«

»Einiges. Auf NATHANS Wunschliste steht auch ein Gespräch mit Payne Hamiller und Galbraith Deighton. Aber glaube ja nicht, dass er sich mit der Hamiller-Tube zufrieden geben würde. Nein, es muss Payne Hamiller in Person sein. Und es erscheint ihm nicht als zu abstrakt, Gal von den Toten zu erwecken.« »Was ist passiert, dass NATHAN plötzlich solche Forderungen stellt?« erkundigte sich Rhodan. »Gibt es Anzeichen dafür, dass die lunare Großsyntronik überschnappt? Etwa durch irgendein Langzeitprogramm von Monos?«

Adams verzog das Gesicht. »Wann hört ihr denn endlich auf, für alles Monos verantwortlich zu machen? Monos ist tot. Und mit ihm das System. Es gibt, keine Geheimnisse mehr. Es gibt Spätfolgen, aber die sind transparent. Mit 'ihnen müssen wir leben. Euer Trauma ist - und da beziehe ich NATHAN mit ein -, dass ihr für alles Unerklärliche Monos verantwortlich macht.«

»Schon gut«, versuchte Rhodan den Hanse-Chef zu beschwichtigen. »NATHAN ist völlig in Ordnung. Monos hat nichts bewirkt, was wir - nicht durchschauen können. Wie erklärst du dir dann die seltsamen Forderungen des Mondgehirns?« »Damit, dass NATHAN eben nicht völlig in Ordnung ist - und er es auch weiß«, antwortete Adams. »Er kommt nicht darüber hinweg, dass er über eine wichtige Episode seiner Existenz keine Informationen hat. Über einen Vorfall, bei dem er eine wichtige Rolle gespielt haben muss, über den sich aber keinerlei Daten in seinen Speichern finden. Nicht einmal der Hinweis, dass sie einmal existiert haben und nachträglich gelöscht wurden.«

»Du meinst die Dezentralisierung der BASIS nach dem DORIFER-Schock im Jahre vier-vier-acht?« fragte Rhodan. Er rief sich die rekonstruierten Fakten in Erinnerung, die vor nunmehr über 720 Jahren zur Zerlegung der BASIS in ihre 100 000 Einzelsegmente geführt hatten. Die Hamiller-Tube hatte ausgesagt, dass nach dem DORIFER-Schock im Jahre 448 NGZ Anson Argyris an Bord der BASIS gekommen war und NATHANS Befehl zur Dezentralisierung überbracht hatte - einen Befehl, der von der Hamiller-Tube umgehend ausgeführt worden war.

Von Ernst Ellert wiederum wusste man, dass er zuvor bei den Zeittafeln von Amringhar von Kyotoma eine Amimotuo mit dem Auftrag bekommen hatte, sofort das Solsystem aufzusuchen und die Informationen aus dem Speicherkrystall auf NATHAN zu übertragen. Bei diesem Vorgang war außer

Ellert nur noch, Galbraith Deighton anwesend gewesen. Die anderen Terraner, hatten keine Ahnung von Ellerts Besuch, geschweige denn von seinem Auftrag. Ellert wiederum erfuhr nicht, welche Informationen NATHAN aus der Amimotuo auf sich übertrug. Sie mussten aber mit der Dezentralisierung der BASIS zu tun gehabt haben. Denn bald darauf machte sich Anson Argyris auf den Flug zum Standort des gigantischen Fernraumschiffs.

»In der Tat«, bestätigte Adams. »NA THAN erinnert sich, nicht einmal daran, dass Ernst Ellert ihn damals aufgesucht und die Daten der Amimotuo in Galbraith Deightons Anwesenheit auf ihn übertragen hat. Natürlich finden sich auch Daten aus der Amimotuo nicht in NATHAN. Das macht dem Mondgehirn zu schaffen. Da die Konfrontation mit Ernst Ellert nichts außer der Bestätigung eingebracht hat, dass er damals als Bote für NATHAN fungierte, und weil auch die Konferenzschaltung mit der Hamiller-Tube zu keiner Aufklärung führte, sucht NATHAN nach anderen Lösungen seines Problems. Er verlangt nach Payne Hamiller und Galbraith Deighton, persönlich.«

»Das ist geradezu makaberk, stellte Rhodan fest. Ein neuerliches Öffnen der Hamiller-Tube war ebenso undenkbar, wie Gal Deighton etwa durch die, über ihn gespeicherten Daten zu einem Scheinleben im Simusense-Netz zu erwecken; Gal hatte als Cyborg und Monos Strohmann genug gelitten; er sollte ruhen. Und es war der Wille der Hamiller-Tube, dass ihr letztes Geheimnis gewahrt blieb.

»Nicht für NATHAN«, erwiederte Adams. »Er sieht dies als letzten Ausweg aus seinem Dilemma.« »Und was hat das mit der Titansyntronik zu tun?« wollte Rhodan wissen. »Nichts. Nur mit dem erwähnten Monos-Trauma. Solange die Titansyntronik existiert, besteht für NATHAN die potentielle Möglichkeit, von dieser ersetzt zu werden. Wie es unter Monos Herrschaft ja geschehen ist. Nur Wenn die Festung Titan dem' Mondboden gleichgemacht wird, kann NATHAN sicher sein, dass sich ein solcher Missbrauch nicht wiederholt.«

»Es kann doch nicht so schwer sein, NATHAN von der Lächerlichkeit seiner Befürchtungen zu überzeugen«, sagte Rhodan ungehalten. »Du kannst es ja versuchen«, bot Adams an. »NATHAN hat unser Gespräch mitgehört, so dass du dir lange, Erklärungen ersparen kannst.« Perry Rhodan fand, dass er viel zu müde war, um sich mit solchen Problemen auseinandersetzen zu wollen. Er hatte sich die Rückkehr zur Erde eigentlich anders vorgestellt. »Das hebe ich mir für ein andermal auf«, sagte ermüdet. »War es das, Weshalb du mich ins HQ-Hanse bestellt hast?«

»Nein, das hat sich nur so ergeben«, sagte Adams mit entschuldigendem Lächeln. »Eigentlich wollte ich dich' nur wiedersehen. Tut mir leid, dass ich dich mit solchen Nebensächlichkeiten belästigt habe, Perry.« Rhodan war beschämmt. »Nicht doch«, meinte er. Und klopfte Adams auf die Schulter. »Im Grunde genommen brauchen wir die Titansyntronik nicht mehr. Wir haben alle Informationen über Monos aus den Speichern geholt und können sie ebenso gut vernichten, wenn es NATHAN hilft.«

»Du kannst doch Sato Ambush nicht sein einziges Spielzeug wegnehmen«, wehrte Adams ab. »Der Pararealist lebt für zwei Dinge. Dafür, einen Weg zu finden, um mit den Nakken direkt und auf ihrer Ebene kommunizieren zu können. Und dafür, das Geheimnis der Zellaktivator-Diebstähle zu lösen. In seinem Kopf spukt nach wie vor die Idee, dass Monos dafür verantwortlich sein muss. Und da sich in den zwei Jahrzehnten niemand sonst als Verdächtiger angeboten hat, ist er noch immer davon überzeugt, dass es irgendwo in der Titansyntronik über Monos' Täterschaft Informationen geben muss. Das ist dir doch nicht, neu.«

Perry Rhodan wusste Bescheid. Er hatte Sato Ambush bis vor kurzem sogar noch in seiner Tätigkeit ermuntert. Aber Adams hatte schon Recht, wenn er in diesem Zusammenhang von einem Monos-Trauma sprach. Dieses ging sogar so weit, dass die verantwortlichen Galaktiker sich ein Angstgespenst besonderer Art schufen: die Furcht vor einer Bedrohung durch Monos' unbekannten Erzeuger! "Wer immer dieser Unbekannte auch War, so konnte vorausgesetzt werden, dass er von Monos' Tod erfahren hatte. Und dass er das Verlangen haben musste, zu vollenden, was Monos nicht gelungen war. Denn wie immer der Vater zu seinem Sohn gestanden hatte - der Vater war der eigentliche Intimfeind Perry Rhodans.

Denn, wie Monos kurz vor seinem Tod bekannte, hatte Perry Rhodan seinem Vater irgendwann in der Vergangenheit schwer geschadet. Eine Identität ließ sich davon freilich nicht ableiten. Und so schwante die Bedrohung durch einen Unbekannten wie ein Damoklesschwert über der Milchstraße. Zwanzig Jahre Ruhe waren keine Garantie dafür, dass ein Rachezug von Monos' Erzeuger nicht zu befürchten war. Rhodan wollte gerade dazu Stellung nehmen, als sich NATHAN über Lautsprecher unaufgefordert meldete. »Man entschuldige meine Einmischung«, sagte die Mondsnytronik.

»Aber ich fühle mich genötigt, eine Stellungnahme abzugeben, bevor das eigentliche Thema dieser Besprechung in Vergessenheit gerät.«

»Von einer Besprechung kann keine Rede sein«, erwiederte Rhodan. »Aber Lass deine Stellungnahme hören.« »Danke«, sagte das Mondgehirn. »Ich verstehe, dass man aus Gründen der Pietät die Intimsphäre von aus dem Leben Geschiedenen achten will. Darum bin ich bereit, von einer direkten Konfrontation mit Galbraith Deighton und Payne Hamiller Abstand zu nehmen. Dazu hätte ich einen Alternativvorschlag.« »Danke für dein Verständnis, NATHAN«, sagte Homer G. Adams ohne Sarkasmus. »Und welche Alternative bietest du an?« »Wenn man den gesamten Problemkomplex mit dem Datentransfer aus der Amimotuo und der Dezentralisierung der BASIS analysiert, dann muss man zu dem Schluss kommen, dass der Initiator dieser Aktion nur die Superintelligenz dieser Mächtigkeitsballung sein kann«, sagte NATHAN. »Ich möchte darum verlangen, dass alle Anstrengungen unternommen werden, um Kontakt zu ES zu bekommen. Ich möchte mit der Superintelligenz konferieren.«

»Das ist der letzte Beweis dafür, dass das Mondgehirn übergescannt ist«, ertönte da Reginald Bulls Stimme aus dem Hintergrund; er kam gerade zusammen mit Julian Tifflor in Rhodans Büro und hatte NATHANS Forderungen mitbekommen. »Ich hätte es ihm gerade noch verziehen, dass er zum neununddreißigsten Mal einen Hurrikan nach mir benennt. Aber das ist zuviel: eine Leitung zu ES! Als ob wir das nicht schon immer wollten.« »Du stellst eine unerfüllbare Forderung, NATHAN«, sagte Homer G. Adams. »Du weißt so gut wie wir, dass ES sich seit der DORIFER-Katastrophe nicht mehr gemeldet hat. Wir haben keine Ahnung, was aus der Superintelligenz geworden ist und warum sie schweigt.«

»Ich muss darauf beharren, dass alles unternommen wird, mir die verlorene Erinnerung zurückzugeben«, sagte das Mondgehirn mit Nachdruck. »Es ist zu meinem wie zu eurem Wohl. Es muss aufgeklärt werden; warum ich über die Geschehnisse im Zusammenhang mit der Amimotuo und der Dezentralisierung der BASIS keine Daten mehr habe. Also handelt entsprechend.« Rhodan war der sinnlosen Diskussion überdrüssig. Darum sagte er: »Wir werden die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Aber nun zu einem anderen Thema, NATHAN: Es wäre hoch an der Zeit, das Simusense-Netz endgültig zu deaktivieren.«

»Es wird nur noch zu einem verschwindend kleinen Bruchteil unterhalten, gerade so stark, wie es dem Bedarf eines einzelnen Benutzers entspricht«, antwortete NATHAN. »Ich schließe mich jedoch durchaus deiner Meinung an, dass das Simusense-Netz endlich deaktiviert gehört. Aber das liegt nicht in meiner Verantwortung.« Julian Tifflor räusperte sich. Als Rhodan sich ihm zuwandte, sagte er: »Ich trage die Verantwortung. Ich habe es bisher nicht gewagt, Bliss aus dem Netz zu holen. Es wäre ihr Tod gewesen. Sie ist eins mit Simusense. Aber ich bin nun auch der Meinung, dass ich das Wagnis eingehen sollte.«

»Mir ist, als hätte ich das schon mal gehört«, sagte Rhodan. »Schon vor einem Jahr und die Jahre davor. Warum solltest du plötzlich deine Meinung geändert haben, Tiff?« »Ich habe viel mit ihr gearbeitet«, sagte Tifflor. »Nun, glaube ich, ist sie so weit, dass sie die Furcht vor der Realität überwinden kann, ohne einen tödlichen Schock zu bekommen.« Rhodan versuchte sich Bliss vorzustellen, als sie vor zwanzig Jahren zum erstenmal aus dem Netz geholt worden war. Aber er sah sie nur als zwölfjährige Bandenführerin mit messerscharfen und stahlhartem Fingernägeln vor sich - auf einer stillen Erde mit einer schlafenden Menschheit, die in Monos' Simusense-Netz träumte. Er sah es ganz deutlich, wie sie endlich den ersehnten Chip ergatterte, der ihr den Einstieg ins Simusense-Netz ermöglichte.

Wenn er damals geahnt hätte... »Tiff, du verlängerst nur ihr Leiden, wenn du nicht endlich einen radikalen Schnitt machst«, redete Rhodan dem Freund zu. Er dachte, dass sie besser tot wäre, als weiterhin einsam in ihrer Traumwelt leben zu müssen. Aber er sprach es nicht aus. Er wusste, dass Tiff nicht seiner Meinung war. Der Grund lag daran, dass er seine erste Patientin, die er vom Simusense befreite, verloren hatte. Und Bliss war seine letzte. »Ich tue es«, sagte Julian Tifflor entschlossen. Aber man merkte ihm an, dass ihm nicht wohl dabei war.

STREIFLICHT III

Hinter den Gebäuden um den Platz erstrecken sich viele Reihen weiterer Gebäude zu einer ganzen Stadt. Der große Platz mit dem charakteristischen Turm liegt im Zentrum der Stadt. Sämtliche Gebäude sind aus Metall gefertigt. Und alle Straßen haben einen metallisch glänzenden Belag. Die Stadt ist von imposanter Größe. Sie wird auch Maschinenstadt genannt.

Maschinenstadt ist unbewohnt. Auch tierisches Leben gibt es hier keines. Nicht einmal winzige Insekten schwirren in der Luft. Selbst Mikroben

finden sich hier nicht. Nichts regt sich. Nichts bewegt sich. Das beständige Summen ist überall in der Stadt zu hören. Und auch jenseits ihrer Grenze. Das. Summen ist wie der Atem der Welt, in der die Stadt steht.

3. Bliss: Endlosschleife

Tiff war ihr gegenüber sehr offen. »Leider haben wir viele Simusense-Geschädigte«, stellte er fest. »Jeder zweite, den wir aus dem Netz holen, muss in die Psychiatrie. Das ist unser größtes Problem. Aber wir kriegen es in den Griff. Jetzt, da wir die letzten Cantara von ihren Ortonatoren befreit haben, steht uns Tahan zur freien Verfügung. Mit Beginn des nächsten Jahrzehnts wird es keine Simusense-Patienten mehr geben.« Bliss schauderte. Ihr wurde übel. »Horrorvision«, sagte sie. »Warum Lasst ihr ihnen nicht das bisschen Glück?« Julian Tifflor war über ihre Einstellung nicht glücklich. Er versuchte, sie zu einer Therapie zu Überreden. In solchen Momenten wünschte sie sich die langen Nägel ihrer Kindheit zurück. Da hätte der grausam hilfreiche Mega Tifflor für eine Weile übel ausgesehen. »Nichts da«, lehnte sie ab. »Ich will kein Opfer von Zwangsbeglückung werden. Ich weiß, was mein Körper will. Mein Geist hat Hunger nach Erlebnis. Du aber willst mich töten. Ich spucke auf deine Rettung.«

Diese Haltung änderte sich. Bliss wurde äußerlich ruhiger. Es brachte nichts, Gefühl zu zeigen. Julian wollte einen artigen Rob. Er hatte schon viele artige Robs, die wie Menschen aussahen. Die Milliarde würde bald voll sein. Also benahm Bliss sich wie ein artiger Rob und machte die Therapien mit. Sagte, was die mechanischen Diagnostiker hören wollten, und ließ sich gute Zeugnisse ausstellen. Sie galt als Musterpatientin.

Aber in ihr lebte die kleine Kidbot weiter. Geschützt durch einen mehrfach gestaffelten Schutzschild aus Scheinheiligkeit. Und die kleine Kidbot-Bliss hing dem Traum vom Chip nach, der es ihr ermöglichte, sich ins Netz einzulocken. Mega-Tiff war ganz gerührt. Bliss war seine Lieblingspatientin, und er widmete ihr mehr Zeit, als er zur Verfügung hatte. Er merkte, dass sie etwas Besonderes war, aber er ahnte nichts von ihren Sehnsüchten. Wollte nicht einmal Sex mit ihr machen. Er trieb es mit Nia Selegaris.

Julian Tifflor nahm sie auf seiner PERSEUS sogar mit auf manchen Flug ins All. Zu jenen kosmischen Orten, wo in diesen Tagen galaktische Geschichte geschrieben wurde. Er dachte wohl, ihr das Leben in der Realität auf diese Weise schmackhafter machen zu können. Und Bliss tat alles, um ihn glauben zu machen, dass er Erfolg hatte.

Sie begleitete Tiff auch zum Saturnmond Titan. Er zeigte ihr die Anlagen, die einst das Simusense-Netz Terras gesteuert hatten und nun mit der Lunarsyntronik NATHAN gekoppelt waren. NATHAN steuerte das Simusense nun solo. Das Mondgehirn traf die Auslese der Träumer, die reif dafür waren, aus dem Netz geholt zu werden. Er jagte die Traumjäger und holte sie aus dem Netz. Er steuerte das Wetter auf Terra, regelte den Raumschiffsverkehr, koordinierte die Geschäfte der Kosmischen Hanse und die Rücksiedlung der Terraner von den Kolonialwelten zur Erde. Er organisierte den Wiederaufbau, die Rehabilitation und Resozialisierung der Träumer, ordnete das Erziehungs- und Bildungssystem und schrieb die Geschichte der dunklen Jahrhunderte neu.

NATHAN über alles!

Julian Tifflor beantwortete geduldig Bliss' Fragen. Aber er gestattete ihr nicht einmal einen kurzen Einstieg ins Simusense. Er befürchtete einen Rückfall. Und Mega-Tiff nahm sie auf der PERSEUS auch zur Verabschiedung ;der letzten Cantaro mit. Diese fand am 30. Mai des Jahres 1149 NGZ statt; sinnigerweise war das der zweite Jahrestag des Todes von Monos, der als Dorian Waiken für die Belebung des Simusense gesorgt hat. Bliss dachte nicht daran, dass es sich bei diesem Flug um eine von Tiffs Hinterhältigkeiten handeln könnte. Darum fragte sie nicht nach dem Ort des Geschehens. Erst am Ziel erfuhr sie, dass es sich bei dem Planeten um Tahan handelte. Und klar fragte Tiff wie nebenbei: »Willst du nicht hier bleiben? Hier hast du alles, was du brauchst. Und du könntest Alara sehen, wann immer du willst.«

Alles in ihr schrie nach langen, stahlharten Fingernägeln. Ritschratsch, und aus der steifen Feierlichkeit würde eine Blutorgie werden. Sie sah es wie in einem irren Trip vor sich. Und das erregte sie. Die hundred letzten Cantaro, den Bauch voller Module. Aber das Herz um den kleinen entscheidenden Fortsatz beschnitten. Du ahnst nicht, mit was für Phrasen des Dankes sie die Galaktiker betrüufelten. Sie wollten in ewiger Dankbarkeit aus der Milchstraße scheiden. Hundertmal ritsch-ratsch!

Und dann die drei Anoree, diese Eierköpfe: Die Völker von NGC7331 'würden in ewiger Brüderlichkeit zu den Galaktikern stehen. Das war ein . Beistandsabkommen! Besiegelt mit Handschlag und Bruderkuss. Degruum, Gavval und Shyraat waren ja so dankbar dafür, dass man ihnen gestattet hatte, das Amagorta-Black-Hole für immer zu schließen. Amagorta - das versiegelte Monument für die hochverehrten Archäonten. Ihr Grab. Nun ein unberührbares Heiligtum. Für immer und ewig. Danke, danke, tausend Dank! Und ritsch-ratsch - ritsch-ratsch - ritsch-ratsch.

Bliss erbebte. Und was für ein Finale wäre das gewesen: Mega-Tiff von hinten anzugehen und ihm die Fingerklingen unter dem Kinn anzusetzen. Warten, während er erhobenen Hauptes dem entschwindenden Sichel- und den zehn Buckelschiffen verklärt nachstarre. Warten, ob er sich vielleicht eine Träne gönnte, und dann - genau in diesem Augenblick...

»Bliss! Was ist mit dir? Schnell einen Medo!« Wow! War das ein Aufstieg. Besser konnte Multitasking auch nicht sein. Aber nun hatte sie die Medos am Hals und musste eine schräge Schau abziehen, um sie schnell wieder loszuwerden. Und Mega-Tiff versicherten, dass es das Medo-Center war, was ihr Übelkeit bereitete. Das war knapp an der Katastrophe vorbei. Aber als Tiff auf dem Rückflug . merkte, dass sie förmlich aufblühte, war er überzeugt, richtig gehandelt zu haben. Sie war ein Kind Terras. Jawohl. Tahan wäre ihr Tod gewesen.

Zum Glück konnte Mega-Tiff die Schutzschirme um ihr Ich nicht durchbrechen. Und sehen, was sie brauchte: Terra und Simusense. Der Trip auf Tahan war das bisher erlebte Maximum gewesen. Wenn sie sich selbst so stimulieren konnte - wie musste das erst mit einem Multitasker sein! Ein Multitasker war die Erfüllung ihres Hypertraums. Aber die Manschetten von damals wurden unter Verschluss gehalten. Und dann traf sie Streener. Er sah besser aus als im Simusense. Obwohl es ihm gar nicht gutging. Sie hatten das Versteck mit seinem Körper gefunden und diesen gepflegt und gemästet, während er durch die Träume der verbliebenen Stupid-Vernetzten auf Reisen ging. Und als er für den Bruchteil einer Sekunde unvorsichtig war, hatten sie ihn bei einer Schnittstelle zwischen den Traumebenen aus dem Netz geholt. NATHAN hatte mal wieder ganze Arbeit geleistet. So wie Streener wurde ein Flüchtiger nach dem anderen aus dem Netz geholt. Schlechte Zeiten für Kreative waren das.

Aber auf eine gewisse Weise hatten sie Schonzeit, denn die Stupid-Vernetzten hatten Vorrang. An sie war auch leichter heranzukommen. Sie waren durch NATHANS Psychoterror gut vorbereitet. Es dauerte nur eben, sie alle abzunabeln. Das heißt, Probleme machte nur ihre anschließende »Integrierung in die Gesellschaft«. Eine von Tiffs Lieblingsphrasen.

Und Bliss redete mit Streener. Er war noch ganz der alte Mega-Tiff hatte ihn noch nicht in die Mangel genommen. Aber in zwei Monaten oder so würdest du ihn nicht wiedererkennen. Sie wurden alle zu glücklichen Zombies. Manche früher, manche später. Und wie hart Streener auch war, sie würden auch ihn weich klopfen. Bliss würde es auch noch erwischen. Sie wusste es. Sie musste raus aus dem goldenen Käfig, bevor sie sie mürbe gemacht hatten. Zurück ins Netz! Das war ihr einziges Ziel.

Und Streener machte es möglich. Er raunte ihr zu: »Habe noch mehr Geheimverstecke. Finden die nie. Zwei Manschetten sind noch da.« . »Eine ist mein!« forderte Bliss. »Oder, beim Klirr-Klang-Gott, ich greif dir ohne Handschuh in die Eingeweide.« Das war der Sprachschatz der inneren Bliss, der Kidbot, der Träumerin. »Wir beide oder keiner!« Das war Streeners Schwur. Und dann schlug ihrer beider große Stunde. Mega-Tiff auf Reisen. Auf Tour zu terranischen Kolonialwelten. Die Megas hatten in dieser Zeit mehr als nur Simusense im Kopf. Tiff also nicht da. Die, Therapeuten eingelullt. Einen Strahler beschafft. Ein paar Robs eingeschmolzen. Und mit dem Gleiter über die Dächer und in den Untergrund.

Es gab noch den Untergrund. O ja! Tief unter der Oberfläche des in neuem Glanz strahlenden Terrania. Ein Netzwerk von Gängen und Stollen.

Und Hohlräume. Das Erbe der Simusense-Ära. Streener kannte sie alle. Er hatte sich die Daten vom toten Pascal besorgt. Und er führte Bliss bis zur Sohle der Unterwelt. Dort hatte er eine Überlebensblase eingerichtet. Und zwei Manschetten lagen bereit. »Die Versorgung mit Luft und Nahrung ist für ein Jahrzehnt gewährleistet«, versicherte Streener. »Du unterschätzt NATHAN«, gab Bliss zu bedenken. »Den kostet es bloß einen Impuls, uns zu schnappen.« »Wir brauchen lediglich einen Vorsprung von einem Monat«, versicherte Streener. »Das müsste reichen, um uns in den Träumen von einem Dutzend Stupiden zu verankern. Das ist unsere Basis. Sie können nämlich keine Träumenden wecken, die im Multitasking sind. Die würden den Verstand verlieren. Wenn uns das gelingt, kann uns niemand was. Wir müssen nur wachsam sein. Und in einem Jahr sind wir unangreifbar.« »Warum hat es dich dann erwischen?«. »Ich war allein. In Teamarbeit schaffen wir es. Einer muss den anderen decken. Steigen wir ein?« »Steigen wir

ein!«

Wieder im Netz! Und diesmal ganz bewusst. Kein Vergessen, die Erinnerung an die vergangenen Monate vom Leben in der Realität war ungebrochen. Bei einem Vergleich mit dem Simusense sah die Wirklichkeit trist aus. Was für eine Welt! Mit Multitasking boten sich ungewohnte Möglichkeiten. Bliss brauchte unter den Träumern nicht lange zu suchen, um ein halbes Dutzend geeigneter Probanden zu finden.

Niki, Orna, Stoer, Alfie, Donna und Viryll - das war ihr Grundstock. Niki hatte was mit Donna laufen; das war die eine Querverbindung. Bliss kam über Niki zu Donna. Orna war Donnas beste Freundin. Alle drei wussten natürlich durch NATHAN über Simusense Bescheid und warteten ungeduldig darauf, aus dem Netz geholt zu werden.

Bliss eliminierte diese Erwartungshaltung, indem sie die drei auf eine nächsthöhere Traumebene holte und ihnen zeigte, was Simusense bieten konnte. Dort trafen sie Stoer, der auf der Flucht vor NATHAN war. Stoer war ein alter Hase. Kanne unzählige Tricks. Von ihm konnte Bliss was lernen. Er brachte sie mit Viryll und Alfie zusammen. Sie waren nun sieben und ein gutes Team. Bliss musste Stoer reinen Wein einschenken; der Alte hatte gecheckt, worum es ihr ging.

Während Bliss mit Viryll und Alfie in Afrika jagte, gleichzeitig mit Donna im Kasino hasardierte und Niki und Orna bei einer Drogenparty Gesellschaft leistete - während sie also in verschiedenen Existzenzen gleichzeitig präsent war, geleitete sie Stoer durch einen Traum aus Taubengrau und Purpur, und da sagte der Fuchs zu ihr: »Ich gehe nicht mehr aus dem Netz. Was NATHAN zu bieten hat, ist zwar überaus verlockend, aber ich bin zu alt für einen Umstieg. Ich werde im Netz sterben. Versprichst du, mir den goldenen Schuss zu geben, wenn es an der Zeit ist, Bliss? Als Gegenleistung vermale ich dir meine Erfahrungen.«

»Wie möchtest du den Schuss haben?« »Multitasking. Pumpe mein Gehirn einfach mit Träumen voll, bis mein Geist platzt. Ich vertrage nicht mehr viel davon.“ Bliss versprach es. Streener ließ inzwischen dreizehn Stupide für sich träumen. Aber es war nicht viel mit ihnen los. Er legte aus. Sicherheitsgründen mehr Wert auf Quantität als auf Qualität. Zwei von ihnen, Otto Biir und Lorenz Grumm, trat er an Bliss ab. Die beiden brachten nicht viel. Als sie bei einem Törn in der Karibik in Seenot kamen, gerieten sie derart in Panik, dass sie sich von NATHAN retten ließen. Dabei hätte es Bliss fast erwischt, denn das Mondgehirn versuchte, sie auch zu angeln.

Damit war klar, dass NATHAN ihre Spur gefunden hatte. Als sie Streener warnte,heckte dieser eine waghalsige Idee aus. Er wollte für einen Moment in seinen Körper tauchen, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei. Er tat es - und kam nicht mehr ins Netz zurück. Es musste so gewesen sein, dass Tiffloß das Versteck gefunden hatte und ihre Körper bewachen ließ. Als sie Streeners Gehirnaktivitäten orteten, da ließen sie die Falle zuschnappen.

Stoer bestätigte diesen Verdacht. Bliss übernahm auf seinen Rat Streeners Träumer und legte über sie eine falsche Fährte für NATHAN. Sie tat dies, indem sie immer wieder in deren Träumen auftauchte, sie manipulierte und sofort wieder auf eine andere Ebene wechselte. So täuschte sie vor, eine ganz große Fete in New York zu planen. Die Orgie stieg tatsächlich, und NATHAN schluckte den Köder. Nur, als er die Gesellschaft von Träumern einsackte, war Bliss nicht anwesend. Dieser Fischzug brachte NATHAN an die hundert Träumer ein, von denen die meisten wahrscheinlich froh waren, aus dem Simusense aussteigen zu können.

Bliss wechselte in der Folge ihre Pferdchen; sie hatte sich angewöhnt, die Stupiden so zu nennen. Sie war die Reiterin, die die Simusense-Vernetzten in deren Träumen ritt. Und keines ihrer Pferdchen kannte ihre wahre Identität, wenn sie überhaupt erfuhren, was mit ihnen geschah. Dann kam für Stoer der Abgang von der Traumbühne. Sie erfüllte seinen letzten Wunsch, indem sie die Träume von einem Dutzend Pferdchen auf ihn übertrug. Wie er es vorausgesagt hatte, verkraftete das sein schwacher Geist nicht. Es war nur ein Sekundenritt. Aber er starb einen schönen Tod.

Bliss beneidete ihn dafür. Wenn ihre Zeit einmal gekommen war, würde niemand da sein, der ihr den goldenen Schuss geben konnte. Es sei denn, NATHAN hätte Erbarmen mit ihr. Aber so viel Einfühlungsvermögen in die Psyche einer Traumabhängigen konnte sie vom Mondgehirn wohl nicht erwarten. Bliss' Lage wurde immer schwieriger. Denn die Zahl der Vernetzten sank beängstigend. Man zog ihr die Pferdchen förmlich unter dem Hintern weg. NATHANS Methoden wurden immer raffinierter. Es passierte immer öfter, dass sie einen Ritt unterbrechen musste. Die schönsten Momente endeten plötzlich in Alpträumen. Höhepunkten folgte der Fall in Bodenlosigkeit. Sechs- oder siebenmal war Bliss nahe daran, über eine getarnte Schnittstelle aus dem Netz geleitet zu werden.

Einmal überlistete sie NATHAN nur damit, dass sie tödliche Folgen für sie vortäuschte. Als das Mondgehirn glaubte, dass der Entzug des Netzes ihren Tod bedeutete, entließ es sie wieder. Das Leben im Netz wurde zum Stress. Aber irgendwann - Bliss vermochte nicht zu sagen, wieviel Zeit außerhalb des Netzes vergangen war, denn NATHAN geizte plötzlich mit Informationen - begann Bliss Gefallen an den Positionsämpfen zu finden. Da die Traumwelten immer rarer wurden und die letzten im Netz verbliebenen Träumer fast durchweg Psychopathen waren, war dies die einzige Abwechslung für sie.

Sie hatte zwar noch 27 Pferdchen, die sie mit allen von Stoer gelernten Tricks in ihrer Abhängigkeit hielt, aber deren Traumwelten konnte sie auch nicht mehr bedingungslos vertrauen. Bliss lebte mit Oliver, Larry, Nia und Harry in Manhattan - auf vier verschiedenen Traumebenen, versteht sich. Während Oliver glaubte, er sei der letzte Träumer von New York, lebte Nia in einem Manhattan des Wiederaufbaus, 'wo erste zaghafte Wiederbelebungsversuche einer neuen musischen Avantgarde gemacht wurden.'

Mit Groucho und seiner Großfamilie hatte sie dreizehn Variationen von Mexiko City kreiert. Mit Armand und seinen Indios entzündete sie in Rio ein nie endendes Feuerwerk von Karnevalsatmosphäre... Unter den Zuschauern entdeckte sie einen Agenten von Mega-Tiff und schickte ihm einen Schocktraum, so dass sie ihn als lallenden Idioten aus dem Netz holen mussten. In Europa war scheinbar Paris das Zentrum ihrer Aktivität. Tatsächlich hatte sie sich jedoch in den nördlichen Ostalpen eine Berghütte als Domizil eingerichtet. Sie hatte einen Grünfetischisten aus Terrania über lange Zeit hinaus derart präpariert, dass seine ganze Sehnsucht dem' Leben in der Einsamkeit der Bergwelt galt. Er hieß Georg, und er wäre tot umgefallen, hätte man ihn aus dieser Traumkulisse ins Leben geholt.

Hier, in diesem Talschluss des sogenannten Toten Gebirges, verlebte Bliss ihre schönsten Traumstunden. Von hier aus konnte sie ihre Pferdchen in der ganzen Welt kontrollieren. Und hier erfuhr sie auch, dass NATHAN plötzlich seine Taktik änderte. Es war der Auftakt zu einer neuen Offensive.

Die Meldung schlug wie eine Bombe ein. »Hier ist Terra-TV mit einer Sondersendung«, kam es auf allen Traumebenen und über alle Fiktiv-Medien, die 13liss für ihre Pferdchen eingerichtet hatte und steuerte. »Dies ist keine Suggestivsendung. Wir senden live aus der Realität. Alle Simusense- Vernetzten sind hiermit aufgefordert, die Richtigkeit der Angaben zu überprüfen. Es genügt ein Schritt aus dem Netz. Und die Realität wird den Beweis erbringen.«

Bliss konnte nichts gegen diese Propaganda unternehmen. Mega-Tiff hatte diese Aktion mit NATHAN vermutlich von langer Hand geplant. Und nun schlugen sie auf allen Ebenen gleichzeitig zu. »Heute ist der 3. Mai 1163«, meldete Terra-TV weiter. »Der Bevölkerungsstand der Erde erreicht in diesen Tagen die Dreimilliardengrenze. Davon sind nur noch zwanzigtausend vernetzt. Terrania ist wieder aufgebaut.

In allen Städten der Erde herrscht Vollversorgung und garantiert einen Lebensstandard wie in der Prä-Monos-Zeit. Die Lebensbedingungen auf der neuen Erde sind tausendmal besser, als ihr es euch in euren Träumen vorstellen könnt...« Und so weiter. Und so fort, et cetera, et cetera . . . Verdamm! Diese Aktion führte zur größten Abwanderung aus dem Netz, seit sich Bliss ihr Traumimperium aufgebaut hatte. Sie hörte die Hilferufe ihrer Pferdchen aus allen Teilen der Welt. Aber sie konnte ihnen nicht helfen. Denn wenn sie sich zu stark an sie gebunden hätte, um sie zu halten, wäre sie womöglich mit ihnen aus dem Netz; gesogen worden.

Bliss tauchte nacheinander kurz in ihre Träume ein, floh aber sofort wieder daraus, als sie die Kraft zu spüren bekam, die sie aus dem Netz zu ziehen versuchte. Nia aus Manhattan quoll über vor Glück.

»Dies ist nicht Simusense«, frohlockte sie. »Das New York der Renaissance ist die Wirklichkeit.« Bliss versuchte sie zu halten. Sie musste sich Nia verstärkt widmen, denn sie war eine Frau mit Phantasie. Ihr Index lag weit über dem Durchschnitt. Nia war ihr bestes Pferdchen. Sie suchte sie in ihrer Bude in Greenwich Village auf. »Irrtum, Mädchen«, redete sie auf sie ein. »Dieses süße Leben verdankst du meinem Multitasking und deiner Phantasie. Das, was wir beide aufgebaut haben, ist tausendmal lebendiger als die Realität. Zusammen können wir sogar noch weit mehr erreichen.«

»Bliss, du tust mir leid«, sagte Nia. »Ich lebe tatsächlich in der Realität. Nur darum habe ich so einen hohen Index. Was ich über die Entwicklung auf

der Erde und in der gesamten Milchstraße als Traum ausgegeben habe, das passiert wirklich. Bliss, komm zu dir. Ist dir die Übereinstimmung von NATHANS Sendungen mit meinen Träumen nicht aufgefallen?« »Du bist eine Spionin NATHANS?« Mein voller Name ist Nia Selegaris. Ich bin die Gefährtin von Julian Tifflor...«

Bliss war blind vor Wut. In diesem Moment, als sie erkannte, dass ihr Traumimperium in sich zusammenstürzte, ging eine Wandlung mit ihr vor sich. Sie aktivierte alle ihre verbliebenen Pferdchen. Nia Selegaris die Bettgenossin von Mega-Tiff - wurde zum Blitzableiter deren Träume. Sie wurde von NATHAN aus dem Netz geholt, bevor sie völlig den Verstand verlor. Für einen Moment sah es so aus, als würde Nia Selegaris sie mit sich aus dem Netz reißen... Bliss sah sich schon in dem kahlen, sterilen Zimmer. Von Robs und menschlichen Helfern umringt - Nia Selegaris saß auf Streeners Platz. Und Mega-Tiff war da. Er wollte gerade ihre Manschette kurzschießen. Da kam eine Warnung. . . Und danach war sie unvermittelt wieder zurück im Netz.

Bliss zog sich nach diesem Schock zu ihrer letzten Zufluchtsstätte in die nördlichen Ostalpen zurück. Georg war nicht in der Hütte. Sie durchwanderte den Traum, aber sie konnte keinen Kontakt mehr zu dem Einsiedler herstellen. Sie war der letzte Mensch im Simusense! Und dann tauchte Georg auf. Sie traute ihren Augen nicht. »Ich habe eine mehrtägige Bergwanderung hinter mir«, entschuldigte er seine Abwesenheit. »Du lügst«, sagte sie ihm auf den Kopf zu. »Du warst auf irgendeiner fremden Ebene, zu der ich keinen Zugang habe. Andernfalls hätte ich dich gefunden.«

Georg setzte sich neben sie. Er schwieg lange, bevor er ihr gestand: »Ich bin nicht der, für den ich mich ausgegeben habe, Bliss. Ich bin Julian Tifflor. Gemeinsam mit Nia habe ich versucht, dich zu retten. Beinahe hätten wir es geschafft. Aber als wir dich aus dem Netz geholt hatten, war der Schock für dich so groß, dass du gestorben wärst. Wir mussten dich zurückschicken, um dich zu retten.«

Bliss war wie tot. Das war das Ende ihrer Träume. »Bliss«, sagte Mega-Tiff eindringlich. »Du musst uns helfen. Du bist psychisch völlig abhängig vom Netz, gewissermaßen eins mit Simusense geworden. Ohne deine Unterstützung können wir dich nicht herausholen.« Bliss war auf einmal ganz ruhig. »Tatsächlich?« meinte sie lächelnd. Sie konnte Nia nicht mehr böse sein, und sie konnte Julian Tifflor nicht mehr hassen. Alles hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst. »Mehr wollte ich gar nicht. Dies ist mein Triumph. Simusense für immer!«

»Bliss, komm zur dir«, redete Tifflor mit Engelszungen auf sie ein. Er zeigte sich nunmehr in seiner wahren Gestalt. Nun, da er nicht mehr Georg war, sah er in der zünftigen Tracht der Einheimischen zu komisch aus. »Dir hat doch Nias Traum gefallen, du hast dich auf dieser Ebene sehr wohl gefühlt. Was macht es da für einen Unterschied, dass es kein Traum, sondern die Wirklichkeit war? Es wird dir gefallen. Komm mit mir aus dem Netz.« »Das würde mich töten«, sagte Bliss. Und sie wiederholte diesen Ausspruch noch tausendmal. Zögerte die Entscheidung über weitere Jahre hinaus. Tiff betreute sie auch weiterhin. Wann immer es seine Zeit erlaubte, kam er zu ihr ins Netz und erzählte ihr von seinen Erlebnissen auf den Welten der Milchstraße. Er verhalf ihr "auf diese Weise zu wundervollen Träumen, wie sie sie bisher nie gekannt hatte. Er war ihr bestes Pferdchen. Aber damit wollte er sich nicht abfinden. Und darum bedrängte er sie, mit ihm in die Wirklichkeit zu kommen. Armer, naiver Tiff. Wie konnte er nur glauben, dass sie das, was er ihr zu geben hatte, für ein Leben in der Realität eintauschen würde? Das konnte sie ihm natürlich nicht sagen. Und sie musste ihn bei Laune halten. Er durfte nicht merken, dass sie gar nicht aussteigen wollte. Sie wollte auf dieser Traumschiene fahren, solange es ging. Sie würde es schon merken, wenn Tifflor die Nase voll hatte. Dann musste er ihr den goldenen Schuss geben. Sie hielt ihn bis ins Jahr 1169 hin. Aber dann kam der 2. September. Und als Tiff sie diesmal aufsuchte, da merkte sie, dass er einen Entschluss gefasst hatte. Er redete wieder beschwörend auf sie ein. Ihre Versuche, Traummaterial aus ihm herauszuholen, schlugen fehl.

Da war ihr klar, dass diese wunderbare Zeit zu Ende ging. »Bliss, so geht es nicht mehr weiter«, sagte Tiff entschlossen. »Du musst endlich aufwachen!« Sie nickte. »Ich bin bereit.« Tiff küsste sie im Traum. Dann reichte er ihr die Hand und ging mit ihr aus dem Netz. Er wusste nicht, dass dies der Goldene Schuss für sie war.

STREIFFLICHT IV

Die Stadt liegt auf einer weiten Hochebene am Ufer eines gewaltigen Stromes. Nahe der Stadt stürzt der breite Strom über den Rand des Felsplateaus über 800 Meter in die Tiefe. Die tosenden Wassermassen brechen sich in einem tiefblauen Meer. Das Meer ist in dieser Bucht 1000 Meter breit. Wer die Niagarafälle kennt, der wird bestätigen, dass sie gegen diese Fälle ein armseliges Rinnsal sind. Die Kraft des Wassers hat den Fels zerklüftet, ausgewaschen und geschliffen. Dies über eine lange, lange Zeit hinweg. Die Felsformationen, von der Geduld und Kraft des fließenden Wassers geformt, geben Auskunft darüber, dass das Wasser schon seit urdenklichen Zeiten fließt.

Auch in den reißenden Fluten und im Meer, in das sie stürzen, wie in der Luft: kein Leben. Wie am Tag vor der Schöpfung. Das Tosen der urgewaltigen Wassermassen übertönt das Hintergrundsummen. Nur das Wasser fließt auf seinem ewigen Kreislauf. Sonst bewegt sich nichts. Alles andere ist erstarrt.

4. Perry Rhodan: Schattenboxen

Terra. Goshun-See. NATHANS Statistik: 09.11 Uhr, Montag, 3. September 1169 NGZ. Bevölkerungsstand: 4,73333758 Milliarden Bürger. Zuwanderungen: 85 075; Tendenz schwankend. Geburten: 729 139; Zuwachsrate gegenüber 1168 NGZ: 8,712%. Todesfälle: 45 418; Sterberate gegenüber 1168 NGZ: -4,67%. Simusense-Opfer: 1; weiblich; 34 Jahre. Vernetzte: 0.

Die Nachricht von Bliss' Tod war gewissermaßen sein Weckruf an diesem Morgen. Ein Schock. Er sprang aus dem Bett. Nackt wie er war, lief er ins Freie und über die Wiese zum See hinunter. Der Zellaktivator schlenkte an der Kette um seinen Hals. Er steuerte auf den Bootssteg zu und rannte bis zu seinem Ende. Aus dem Lauf heraus hechtete er ins Wasser und tauchte tief ein. Das Wasser war kalt, und das tat gut. Schlagartig war er hellwach.

Es tat ihm leid um Bliss. Und er hatte auch mit Tiff Mitleid. Rund zwei Jahrzehnte hatte er um sie gekämpft, vergeblich. Nun hatte er auch seine letzte Patientin verloren. Als hätte er es geahnt und sich darum geweigert, sie aus ihrer Traumwelt zu holen; Er fragte sich, ob es geholfen hätte, wenn er sich um sie bemüht hätte. Vielleicht hätte sie der alten Zeiten wegen auf ihn gehört. Aber das war Wunschdenken. Tiff hatte sein Bestes gegeben. Er hatte von allen Personen den besten Zugang zur Träumerin gehabt. Es hatte nichts geholfen.

Er tauchte aus den Fluten erst auf, als ihm die Luft ausging. Dann schwamm er mit kräftigen Stoßen eine kleine Runde. Am Ufer angekommen, hatte ihn der Zellaktivator so weit regeneriert, dass er keine Müdigkeit mehr verspürte. Aber er war hungrig. Als er aus dem Wasser watete, kam ihm Gesil entgegen. Sie trug einen Morgenmantel, den sie vorne zusammenhielt. Sie fröstelte, aber sie lächelte, während sie ihn ungeniert betrachtete. Das Zusammensein nach Monaten der Trennung tat ihr gut. Aber tief in ihren Augen, so meinte er, lag ein undefinierbarer Ausdruck, den er von früher zu kennen glaubte.

Sie küsste ihn und wickelte ihn dann zu sich in den Morgenmantel. »Wie siamesische Zwillinge«, sagte sie dabei und kuschelte sich enger an ihn. Aber das stimmte nicht; wie eng sie sich auch an ihn presste, etwas war zwischen ihnen. Etwas Unsichtbares, irgendetwas Fremdes, das verhinderte, dass sie sich ganz nahe kamen.

Während er duschte, richtete sie das Frühstück. Sie wusste, wie gerne er es hatte, einmal nicht von Automaten bedient zu werden. Besonders in solch romantischen Augenblicken. Und ihr machte es offensichtlich Spass, selbst Hand anzulegen. Er erzählte ihr von Bliss' Schicksal. Und sie sagte, wie leid es ihr um das Mädchen täte. Aber sie war mit den Gedanken sichtlich ganz woanders. Irgend etwas beschäftigte sie, das sie loswerden wollte. Schließlich konnte sie nicht mehr länger an sich halten.

»Eigentlich hatte ich gehofft, du würdest von selbst darauf kommen«, platzte sie heraus. »Aber du hast so viel um die Ohren, dass ich das nicht erwarten kann. Du hast wohl keine Ahnung, worauf ich anspteile?« Er dachte nach. Ihrem Verhalten nach konnte es sich nur um etwas Erfreuliches handeln. Aber er kam nicht dahinter. »Tut mir leid«, sagte er kopfschüttelnd. Gesil ersparte es ihm, raten zu müssen. »Es ist Eirenes Geburtstag«, sagte Gesil. Rhodan klatschte sich auf die Stirn.

Ihre Tochter wurde am 15. dieses Monats 45 Jahre alt. »Ich habe wirklich nicht daran gedacht«, gestand er, fügte aber sogleich hinzu: »Das ist aber noch lange kein Grund, sich zu echauffieren. Sie wird auch diesmal wie die Jahre zuvor mit ihrem nakkischen Mentor durch die Galaxis schippern. Wie lange ist es her, dass du ein Lebenszeichen von ihr bekommen hast?« Er hatte volle sieben Jahre nichts von Eirene gehört, wusste nicht einmal, ob sie in der Milchstraße war oder am Rand dieses Universums oder in einem anderen.

»Eine Woche!« Gesil strahlte; das also war ihr Geheimnis. »Sie hat mir ein Hypergramm geschickt und versprochen, zu ihrem Geburtstag zu kommen. Das müssen wir entsprechend feiern. Ich möchte, dass die ganze Familie versammelt ist. Es soll ein Fest wie in unserer schönsten Zeit auf Sabhal werden.« Mit »Familie« meinte Gesil nicht nur sie beide, Eirene und Michael, sondern alle ihre Freunde, die sich vornehmlich aus den Aktivatorträgern zusammensetzten. Einige von ihnen hatten ein besonders herzliches Verhältnis zu Eirene gehabt, als sie noch ein Kind war. Rhodan sah Icho Tolot förmlich vor sich, wie er die kleine Eirene in seinen vier Armen wiegte. Selbst der introvertierte Alaska war in Eirenes Gegenwart aufgetaut und aus sich herausgegangen. Von Bully ganz zu schweigen...

Aber das war einmal, es ließ sich nicht wiederholen. Gesil machte sich da wohl ganz falsche Hoffnungen. Eirene war kein Kind mehr. Und sie hatte sich in den letzten Jahren stark verändert. Das lag nicht allein daran, dass sie eine reife Frau war. Der Grund ihrer Veränderung ging tiefer und hatte vermutlich auch mit ihrer Zuneigung zu den Nakken zu tun. »Sie haben alle versprochen, zu Eirenes Geburtstag nach Terra zu kommen«, sagte Gesil. »Selbst Tolot hat zugesagt. Er will sich für ein paar Tage von seiner wiederauferstandenen Heimatwelt trennen. Atlan kommt ebenfalls. Gucky und Ras und Fellmer sowieso. Und Alaska und Ernst und Testare werden versuchen, es so einzurichten, zum Fünfzehnten auf Terra zu sein - es war nicht leicht, sie zu erreichen. Stell dir vor, sie sind in Sculptor. Was treiben sie in dieser Galaxis?«

»Sie sind auf der Suche«, antwortete Rhodan. »Nach ihrer Bestimmung, nach Kyoma, nach ES, den wahren Zeittafeln von Amringhar...« »Roi ist bereits aus Magellan unterwegs«, fuhr Gesil fort, »und Ronnie habe ich auf Lokworth erreicht; er kommt rechtzeitig. . . Nur von dir habe ich noch keine Zusage, dass du dir frei nehmen kannst.« Rhodan breitete die Arme aus. »Mir steht alle Zeit des Universums zur Verfügung«, versicherte er. »Die ODIN liegt für mindestens einen Monat in Terrania im Trockendock. Ich könnte gar nicht fort.« »Soso, du hast Zeit. Hoffentlich keine Langeweile.«

Er kannte diesen Blick, leicht verschleiert, kokett. Nur war ihm - etwas bange davor, der Aufforderung nachzukommen. Er hatte Angst, dass sich wieder dieses Etwas zwischen sie drängen könnte. Dieses Unsichtbare, Unfassbare. Aber diesmal waren seine Befürchtungen grundlos. Doch das änderte sich bereits in der nächsten Nacht. Er liebte seine Frau. Sie war etwas Besonderes. Und er wo/“ sich umgekehrt auch ihrer absoluten Zuneigung gewiss. Die lange Trennung war ihrer Bindung nicht abträglich gewesen. Es waren auch nur ein paar Jahre gewesen, auch wenn das Universum um Jahrhunderte gealtert war.

Wenn sie ihn umarmte wie in dieser Nacht, so war ihm, als klammere sie sich haltsuchend an ihn. Und etwas an dieser hingebungsvollen Umklammerung machte ihm angst.

Wieder einmal. Er hatte schon früher das Gefühl gehabt, als sehe sich Gesil über einem Abgrund aus Finsternis schweben und fände nur bei ihm Halt vor dem Sturz in die Tiefe. Und manchmal war da noch ein anderes Gefühl. Ihm war dann, als dränge sich ein Dritter zwischen sie. Oder als beobachte sie dieser Körperlose aus dem Dunkel eines unfassbaren Bereichs. Dies ging schon seit einiger Zeit so. Gesil hatte nie darüber gesprochen. Sie vertraute ihm auch nicht ihre geheimsten Ängste an, falls sie welche hatte. Vielleicht fühlte sie sich auch gar nicht wie eine Stürzende, und er redete es sich nur ein. Aber etwas stand zwischen ihnen. Er wusste nur nicht zu sagen, ob dieses Gespenst aus Gesil kam, in ihrem Unterbewusstsein tobte und so diese Barriere aus Angst und Ungewissheit zwischen ihnen errichtete. Oder ob dieses Ungeheuer aus ihm geboren war. Lediglich in seiner Phantasie lebte.

Er versuchte es zu ignorieren. Manchmal gelang es. Aber dann fühlte er wieder den stechenden Blick unsichtbarer Augen auf sich ruhen.

Am nächsten Tag suchte er das HQ. Hanse auf. Er tat es in der Hoffnung, Julian Tifflor zu treffen und mit ihm über Bliss zu sprechen. Aber Tiff war auf Luna, um in Zusammenarbeit mit NATHAN die letzten Spuren des Simusense ZU eliminieren. Rhodan wollte ihm nicht dorthin folgen, weil es eindeutig war, dass Tiff die Einsamkeit suchte. Dafür wurde er mit der Ankunft der HALUTA mit Icho Tolot und Lingam Tennar an Bord entschädigt. Tolot wollte ihn schier vor Wiedersehensfreude erdrücken; sie hatten einander seit drei Jahren nicht mehr gesehen.

Damals hatte Rhodan den Haluter auf seiner Heimatwelt besucht. Halut war vor fast siebenhundert Jahren von den entarteten Archäonten mit einem Blitzschlag zerstört worden. Damals hatten die Haluter, die drohende Gefahr voraus sehend, ihre Heimat längst verlassen und waren nach einer kosmischen Odyssee schließlich in Andromeda gelandet, wo sie im Halpora-System eine neue Heimat fanden. Nach Monos' Sturz und der Befreiung der Milchstraße waren die Haluter zurückgekehrt und hatten damit begonnen, ihre zerstörte Heimat durch Terraforming wieder bewohnbar zu machen.

Das Halpora-System in Andromeda war inzwischen verwaist; denn auch die Posbis und das Zentralplasma waren zur Hundertsonnenwelt zurückgekehrt. Auf Halpat, dem dritten Plane, ten des Halpora-Systems, hatten die Haluter nur einen robotisch betriebenen Stützpunkt hinterlassen. Darin fanden Artgenossen, die sich während der Umsiedlung gerade in den Tiefen des Alls auf Drangwäsche befanden, bei ihrer Rückkehr den Hinweis auf die neue alte Heimatwelt.

Zwanzig Jahre nach der Rücksiedlung war Halut völlig wiederhergestellt. Aber es war nicht das genaue Ebenbild des Planeten vor der Blitzer-Katastrophe. Die Haluter hatten einige kosmetische Korrekturen auf ihrer neugestalteten Welt vorgenommen, die diesem Volk aus hunderttausend Individualisten Rechnung trugen.

Bei seinem Besuch hatte Rhodan keine Veränderungen feststellen können, was Icho Tolot damals zu einem donnernden Heiterkeitsausbruch veranlasst hatte. Die Haluter hatten erneut und nahezu einhellig der Aufnahme ins Galaktikum zugestimmt. Icho Tolot war angeboten worden, sein Volk in der galaktischen Gemeinschaft zu vertreten, doch hatte dieser das Amt an Lingam Tennar übertragen.

Lingam Tennar war in seiner Eigenschaft als Galaktischer Rat nach Terra gekommen. Icho Tolot lediglich zu einem Freundschaftsbesuch - und wegen Eirenes Geburtstag. »Ob mir Eirene gestatten würde, sie noch einmal in den Armen zu wiegen?« scherzte Tolot. »Frag sie einfach, Tolotos«, meinte Rhodan. »Aber wenn du sie günstig stimmen möchtest, solltest du sie Idinyphe nennen. Seit neuestem zieht sie diesen Namen ihrem Taufnamen vor.« »Klingt ja furchtbar.«

Sie hörten sich Lingam Tennars Rede vor dem galaktischen Rat an, in der der Haluter den Vorschlag seines Volkes unterbreitete, die Mitgliedschaft im Galaktikum auf alle Völker der Lokalen Gruppe von Galaxien auszuweiten. Mit den Posbis, den Hangay-Völkern und den Pinwheel-Kartanin war zwar bereits ein Anfang gemacht worden. Die Haluter aber plädierten dafür, dass auch in Andromeda gezielt für eine Beteiligung am Galaktikum geworben werden sollte. Lingam Tennar schloss seine Rede mit dem Angebot seines Volkes, für diese Werbekampagne halutische Emissäre zur Verfügung zu stellen.

Donnernder Applaus verabschiedete den Vertreter der Haluter.

Als nächster Redner war Tuery Yezag angesagt, der Galaktische Rat der Tenta-Blues aus dem Simban-Sektor. Aber der Blue war noch nicht auf Terra eingetroffen. Während Lingam Tennar in Terrania blieb, ließen sich Rhodan und Icho Tolot per Transmitter zum Goshun-See abstrahlen. Dort war inzwischen Roi Danton eingetroffen. Er hatte mit der MONTEGO BA Y eine Hanse-Karawane nach Magellan begleitet und mit den Gurrads Verhandlungen über ein erweitertes Handelsabkommen geführt. Bei der Gelegenheit hatte er feststellen können, dass die Bekassu einen eigenen Weg gefunden hatten und sich zu einem eigenständigen Raumpfarrervolk entwickelten. Die - Bekassu hatten bekanntlich schon in der Artfangszeit Entwicklungshilfe von den Cantaro bekommen, waren von diesen jedoch ausgenutzt worden.

Irgendwie kam das Gespräch auf den unentschuldigt von der Sitzung des Galaktikums ferngebliebenen Tenta-Blue. Roi meinte dazu: »Tuery Yezag wird keine Notwendigkeit mehr dafür gesehen haben, seine Rede zu halten. Wenn er ursprünglich über die Auseinandersetzung zwischen den Invivo- und den Invitro-Tentras referieren wollte, so hat sich das erübrig. Das Problem ist besiegt. Es herrschen Frieden und Einigkeit im Simban-Sektor.« »Ich weiß, dass du und Tek euch in dieser Sache engagiert habt«, sagte Rhodan. »Und ich habe von einer sich anbahnenden Einigung zwischen den verschiedenen Interessengruppen gehört, Aber ich hätte nicht geglaubt, dass ihr als Außenstehende so rasch Erfolg haben würdet. Wie habt ihr das geschafft?«

»Ich wollte, ich könnte mich mit diesen Lorbeeren schmücken«, sagte Roi. »Aber es war leider nicht unser Verdienst. Andere haben im Handumdrehen geschafft, woran wir beide uns die Zähne ausgebissen haben.« »Was heißt das, andere?« wollte Rhodan wissen. »Ich war in Magellan und kenne die Einzelheiten selbst nicht«, antwortete Rhodans Sohn. »Vor meiner Abreise habe ich von Tek lediglich erfahren, dass das bislang kaum in Erscheinung getretene Volk der Linguiden, das ebenfalls im Simban-Sektor beheimatet ist, die Krise unter den Tentras beigelegt hat. Tuery Yezag

hätte die Sache aufklären können. Schade, dass er nicht nach Terra gekommen ist.«

»Linguiden«, murmelte Rhodan; er hatte irgendwann einmal einen Bericht über ein Raumfahrervolk dieses Namens gehört, aber dem offenbar keine Bedeutung beigemessen. »Ich werde mir die Unterlagen von NATHAN besorgen.« »Ich möchte zu gerne wissen, was im Simban-Sektor geschehen ist«, sagte Roi. »Das Sternenreich der Tentras war ein politisches Pulverfass, das, einmal zur Explosion gebracht, die ganze Eastside in eine Krise hätte stürzen können. Perry, du machst dir keine Vorstellung, Welch grausame Machtkämpfe zwischen den Blue-Klonen und den Invivos stattgefunden haben. Tek und ich, wir haben es hautnah erlebt. Darum kann ich mir einfach nicht vorstellen, wie der Simban-Sektor so plötzlich befriedet werden konnte.«

STREIFLICHT V

Südlich der Stadt erstrecken sich weite Prärien. Scheinbar unberührte Natur. Nur an einigen Stellen ist der Boden über weite Strecken aufgewühlt. Hufspuren verkünden, dass hier einst Reiterscharen dahingeprescht sind. Das Donnern der Hufe und Kampflärm müssen die Luft erfüllt haben. Doch nun ist längst Stille eingekehrt. Nichts regt sich. Nur das Hintergrundgeräusch, das beständige Summen, erfüllt die Atmosphäre.

Zwischen den Gräsern blitzt es metallisch. Die Reflexion des Sonnenlichts stammt von einem eigenwillig geformten Gegenstand. Er besteht aus einem sechs Zoll langen Rohr, einem Metallrahmen mit rotationsfähiger Trommel und einem geschwungenen Griff. Es ist eine Waffe. Eine tadellos erhaltene Waffe. Keine Rostflecken verunzieren den Lauf oder die Trommel. Die Trommel mit sechs Kammern enthält fünf Patronen. Kaliber .45. Die stumpfen Spitzen der Weichbleigeschosse sind vorne kreuzförmig eingekerbt.

Die Waffe ist ein Colt-Revolver. Modell Peacemaker. Baujahr 1867. Die Waffe liegt da, als warte sie nur darauf, gefunden zu werden. Aber niemand weit und breit, der den Colt aufheben und benutzen könnte. Und es gibt kein Ziel.

Am Horizont die Silhouette einer Bergkette. Ihre Konturen sind identisch mit denen der nordamerikanischen Black Hills. Kein Wind regt sich. Nur das allgegenwärtige Summen hält an.

5. Cykelen: Invivo vs. Invitro

Die Terraner hatten einen treffenden Ausdruck dafür. Wenn etwas weder in die eine noch in die andere Kategorie einzuordnen war, dann sagten sie dazu: Das ist weder Fisch noch Fleisch. Er kannte diese Phrase von Tek.

Cykelen war weder Fisch noch Fleisch. Weder ein richtiger Invivo noch ein echter Invitro. Und darum hatte er zu leiden gehabt, und darum hatte er kämpfen müssen. Das war jetzt vorbei. Aber als Sieg betrachtete er diesen Erfolg dennoch nicht. Er würde immer weder Fisch noch Fleisch sein. Doch darum ging es gar nicht. Er und seine Gefährten hatten stets um Gleichberechtigung gekämpft. Und jetzt, da man sie ihnen von höchster Ebene zugestand, konnten sie sich nicht so recht darüber freuen. Denn dieser Erfolg ging nicht auf ihren heldenhaften Kampf zurück, sondern war von Dritten errungen worden.

Und so sagte sich Cykelen mit einiger Berechtigung: Wenn die hohen Herren auf Roost nicht von selbst zur Einsicht gekommen waren, sondern erst durch Außenstehende zur Lösung des Problems gebracht worden waren, dann fehlte ihnen das Verständnis für diese Sache. Es ist bitter, vom eigenen Volk nicht anerkannt zu werden.

Cykelen wurde im Jahre 1151 als drittes Kind von Seyrmayal und Duentinyce auf Mourmal geboren. Inzwischen hatte er auch noch sechs weitere jüngere Geschwister. Vier davon waren illegale Kinder. Denn das im Jahr 1155 eingeführte Geburtenregelungsgesetz für Klone wurde auf sie wirksam; sie waren erst nach Inkrafttreten dieses Gesetzes geboren worden. Aber darum hatte sich Seyrmayal nicht geschart, obwohl er und seine Frau Klone waren. Invivos der berüchtigten 600er-Serie von 1049, die sich der damalige Herr der Milchstraße zum 600. Geburtstag gezüchtet hatte, wie man im Nachhinein erfuhr.

Die Omni-Blue-600, wie sie offiziell genannt wurden, waren ganz besondere Blues-Klone. Grotesk entstellte Mutanten. Sie waren von viel kräftigerer Statur als normale Blues, statt schlank und grazil waren sie bullig und stark. Monos hatte ihnen ungewöhnliche psychische Fähigkeiten angezüchtet. Sie konnten unter sauerstoffarmer Atmosphäre leben, eine Schwerkraft von 6 g mühelos wegstecken und waren insgesamt dreimal so stark und widerstandsfähig wie in vivo geborene Blues.

Sie sahen zum Fürchten aus. Und sie lehrten ihre von natürlich geborenen Semi-Artenlosen auch das Fürchten. Die Geschichte bewies, dass die Klone dieser Serie zu Recht verhasst waren. Sie wurden auf allen Blueswelten als Schlägertrupps gegen die Invivo-Blues eingesetzt und gingen mit großer Brutalität gegen diese vor. Der Knüppel war ihr verlängerter Arm. Die Folter war ihr Handwerk. Nach Monos' Sturz gab es noch an die 40 000 600er. Etwa 5000 kamen in dem folgenden Kesseltreiben, das auf sie gemacht wurde, um. Bis dann die Regierung einschritt und die überlebenden Omni-Blues auf einem Kontinent des Planeten Mourmal ansiedelte.

Das war kein guter Schachzug. Denn auf Mourmal siedelten auch noch vier Millionen normalgeborene Tentra-Blues. Diese lebten von nun an in Furcht vor den Omnis. Sie ließen sich, zum Selbstschutz, wie sie versicherten, durch ein Apartheid-Gesetz absichern, das es den 600er-Klonen verbot, sich auf ihrer Welt frei zu bewegen. Ihr Kontinent wurde für sie zum Getto. Später dann, als sich die Omnis explosionsartig zu vermehren begannen, unterwarf man sie der Geburtenregelung.

Dabei war die Furcht vor den Omnis völlig unbegründet. Sie waren im Grunde nicht weniger sensibel als andere Blues auch, nicht grausamer und um nichts brutaler oder aggressiver. Sie waren nur unter einem inhumanen Regime zu Schlägern gemacht worden. Ihre Erbanlagen waren dagegen nicht anders als die aller Blues. Hier wie dort gab es solche und solche, unangenehme Zeitgenossen fand man überall. Aber nun verhielt sich das neue als human gepriesene System grausam zu jenen, die selbst Opfer des alten Regimes waren.

Für Cykelen waren Seyr und Duenti, wie er seine Eltern nannte, der Maßstab der Omnis. Er liebte sie, und sie hatten viel Liebe zu ihren Kindern und allen Lebewesen. Doch das kümmerte die Invivos nicht. »Omni« und »600er« wurden zum Synonym für Ungeheuer in Blues-Gestalt. Da die Omnis auch die Fruchtbarkeit von ihren Stammvätern vererbt bekommen hatten, lebten auf dem Getto-Kontinent inzwischen eine runde Million von ihnen. Die meisten davon Mischlinge wie Cykelen, viele dieser Omni-Bastarde waren aber auch aus Mischzuchten hervorgegangen. Schon im Alter von 10 Jahren hatte Cykelen die Nachteile seiner Herkunft zu spüren bekommen und üble Erfahrungen gemacht. Um genau zu sein, es war sein schlimmstes Erlebnis, und es hatte sein weiteres Leben geprägt.

Er war damals mit seinem Vater unterwegs in die Hauptstadt Ghuentych auf dem größten Kontinent Malyasua. Seyrmayal betrieb eine Perlenzucht, und seine Produkte waren unter den Invivos überaus geschätzt. Seyrmayal hatte unter ihnen sogar einige gute Freunde, die sich über das Apartheid-Gesetz hinwegsetzten - freilich nicht in der Öffentlichkeit. Aber im Freundeskreis nannten sie ihn Seyr, bei der Koseform seines Namens.

Um zum Hauptkontinent mit der Stadt Ghuentych zu gelangen, mussten Seyrmayal und Cykelen mit dem Schiff übersetzen. Dabei handelte es sich um einen etwas modifizierten, nicht mehr flugfähigen Shift, den Seyr aus alten Militärbeständen erworben hatte. Von den anderen Geschwistern war keines mit an Bord. Die jüngeren waren noch zu jung für Geschäfte. Die beiden älteren Brüder Cykelens gingen zur Schule, sie sollten auf Wunsch des Vaters einmal Diplomaten werden und für die Rechte ihrer Art kämpfen. Cykelen dagegen war nicht klug genug für eine höhere Ausbildung. Und obwohl er weder Fisch noch Fleisch war, nicht so bullig wie sein Vater, aber widerstandsfähiger als Invivos, konnte er kräftig zuschlagen. Und es machte ihm Spaß, dem Vater bei der Arbeit zu helfen.

Als der Wassershift nur noch acht Meilen vom Hauptkontinent entfernt war, tauchte plötzlich ein Prunkgleiter auf. An Bord lauter junge, übermüdige Invivos. Sie machten sich einen Spaß daraus, Seyrs Shift zu jagen und als Zielscheibe zu benutzen. Sie schossen mit tödlichen Strahlern. Der Shift bekam einige Treffer ab, wurde leck und drohte zu sinken. Und dann erwischte es Seyr. Als die Invivos merkten, was sie angerichtet hatten, wollten sie auch Cykelen als lästigen Zeugen töten. Zum Glück tauchte jedoch eine Patrouille der Polizei auf und rettete Cykelen aus dem Shift.

Die Missetäter wurden gefasst und vor Gericht gestellt. Sie gingen frei. Das Ganze wurde als tragischer Unfall mit tödlichem Ausgang hingestellt. Cykelen schwor sich damals, jetzt das Recht in eigene Hände zu nehmen. Er betrieb die Perlenzucht noch einige Jahre, suchte aber immer mehr den Zugang zu radikalen Kreisen. Zuerst beteiligte er sich an kleineren und harmloseren Aktionen. Dann nahm man ihn zu einer Großaktion mit: zur Sprengung des Justizministeriums von Ghuentych. Dabei kamen dreißig Invivo-Blues ums Leben. Die nachfolgende Vergeltungsaktion der Regierung

gegen die Invitros war das Signal zum organisierten Aufstand. Cykelen wurde zum Verfemten. Das war vor zwei Jahren. Inzwischen hatte die Flamme des Widerstands auf andere Planeten und auf alle Invitro-Arten übergegriffen.

Auf allen Welten waren die Invivos auf die Barrikaden gestiegen. Der Ruf nach Gleichberechtigung ging durch den ganzen Simban-Sektor und war nicht mehr zu überhören. »Wir sind alle Blues! Wir sind alle Tentras! Wir sind alle ein Volk!« Der Kampf um Freiheit und Gleichberechtigung hatte sich bald auf eine höhere Ebene verlagert. Viele der Guerillakämpfer der ersten Stunde waren zu Politikern geworden und versuchten, ihre Anliegen vor das Galaktikum zu bringen.

Dazu gehörten auch Cykelens ältere Brüder, die maßgeblich daran beteiligt waren, dass das Galaktikum auf die Klon-Probleme der Blues aufmerksam wurde. Aber das Galaktikum mischte sich in die internen Angelegenheiten der Blues nicht ein, sondern machten ihnen lediglich die Auflage, dass sie innerhalb eines Jahres zu einer Lösung kommen mussten. Die Invivos mussten erste Zugeständnisse machen. Indes, die verabschiedeten Gesetze existierten nur in den Speichern der Syntrons, kamen auf Mourmal und den anderen Invitro-Welten jedoch praktisch nicht zur Anwendung.

Das zeigte Cykelen, dass der Kampf Mann gegen Mann noch nicht zu Ende war. Er blieb im Untergrund und verteilte von dort die giftigen Insektentische gegen die hohen Herren. Und wie es schien, hatte er damit Erfolg.

Cykelen Misstraute den beiden Terranern zuerst, obwohl ihre Namen galaxisweit einen guten Klang hatten. Wer kannte Ronald Tekener und Roi Danton nicht! Sie waren zwei aus Perry Rhodans und Homer G. Adams' Truppe, die Monos' Sturz bewirkt hatten. Aber gerade deswegen Misstraute Cykelen ihnen. Warum sollten sich ausgerechnet zwei so Mächtige für die Probleme von Blue-Klonen engagieren? Zudem stand noch eine Schlacht bevor. Cykelen hatte von seinem ältesten Bruder Coshuendre den Hinweis bekommen, dass die »Bruderschaft der Geborenen«, eine illegale Bürgerwehr der Invivos, einen Überfall auf sein Hauptquartier plante.

Cykelen würde ihnen einen heißen Empfang bereiten. Aber dabei konnte er keine lästigen Besucher und schon gar nicht so prominente wie Tekener und Danton brauchen. Cykelen versuchte sie abzuwimmeln. Aber plötzlich standen sie vor ihm. Sie hatten den Weg in sein Hauptquartier auf eigene Faust gefunden.

»Wir wollen eure Probleme kennenlernen«, sagte Roi Danton. »Darum haben wir uns entschlossen, einige Zeit bei den Invitros zu leben.« »Es könnte gut sein, dass ihr dann aber ums Überleben kämpfen müsstet«, entgegnete Cykelen. »Schon heute, nacht werdet ihr Gelegenheit dazu haben.« Tekener und Danton glaubten ihm nicht. Sie hielten die Meldungen über geheime Kampftruppen der Invivos zur Ausrottung der Invitros für reine Propaganda. Aber in dieser Nacht wurden sie eines Besseren belehrt.

Der Überfall der BdG rollte nach Sonnenuntergang an. Zuerst kamen die Gleiterstaffeln und belegten das Zielgebiet mit einem Bombenteppich. Cykelens Hauptquartier wurde förmlich eingeäschert. Dann kamen von allen Seiten die Robotetruppen, um die Überlebenden zu töten. Wäre Cykelen nicht gewarnt worden und hätte er seine Widerstandskämpfer nicht umgruppiert, sie wären alle umgekommen. So wurden Tekener und Danton aus sicherer Distanz Zeuge eines unvorstellbaren Vernichtungsfeldzugs, der zum Glück ins Leere ging.

Die Invivos der geheimen Bruderschaft waren inzwischen über das Land ausgeschwärmt, um Lynchjustiz an der Bevölkerung zu üben. Sie hielten sich vornehmlich an kleinere Siedlungen und entlegene Gehöfte, weil sie dort mit dem geringsten Risiko rechneten. Die Gleiterstaffeln hatten an der Südküste Zwischenlandung gemacht. Sie sollten sich als nächstes die Städte und Dörfer zum Ziel nehmen und auf diese ihre Brandbomben werfen. In dieser Nacht sollten die Omni-600 ausgerottet werden.

Aber dazu kam es nicht mehr. Cykelens Guerillas umstellten das Landefeld und schossen sämtliche Gleiter auf dem Boden ab. Danach schwärzten die Guerillas mit ihren primitiven Luft- und Bodenfahrzeugen über das Land aus, um die aufgesplitteten Truppen der BdG zu vernichten. Danton und Tekener waren erschüttert. Aus der Distanz von Tausenden von Lichtjahren hatte die Auseinandersetzung zwischen Invivo- und Invitro-Blues viel harmloser ausgesehen. Nun sahen sie, dass hier ein Kleinkrieg tobte, der mit beispieloser Gewalt geführt wurde. Das war nicht nur verbales Hickhack, es war ein Kampf auf Leben und Tod.

»Du musst dem Blutvergießen ein Ende machen, Cykelen«, beschwore Tekener den Blue. »Lass es mit diesem Vergeltungsschlag genug sein.. Wir bieten uns als Unterhändler an. Vertraue uns.« Cykelen gab nach. Danton und Tekener riefen die Invivos der Bürgerwehr über Bildfunk zur Kapitulation auf, versprachen ihnen freies Geleit und eine Lösung des Konflikts auf diplomatischer Ebene.

Die BdG ergaben sich. So verhinderten die beiden Terraner, dass diese Nacht, die so brutal begonnen hatte, zu einer Blutnacht eskalierte. Danton und Tekener blieben danach noch zwei Monate auf Mourmal und vermittelten zwischen der Regierung, Cykelen und der Bürgerwehr. Cykelen gewann in diesen Wochen zwei Freunde. Tekener und Danton gaben ihm das Gefühl, dass es noch verantwortungsvolle Galaktiker gab, für die die Probleme der Minderheiten anderer Völker von gleicher Bedeutung wie die galaktische Hochpolitik waren.

Als die beiden Terraner den Simban-Sektor wieder verließen, konnten sie es in dem Bewusstsein tun, dass die gegnerischen Parteien ihre Dispute nicht mehr mit der Waffe, sondern an dem Verhandlungstisch bereinigen wollten. Cykelen und seinen Guerillas wurde Amnestie zugesichert, wenn sie die Waffen niedergelegt und sich ergaben. Die Aufhebung der Apartheid und die Abschaffung aller die Invitros diskriminierenden Gesetze wurden versprochen. Da Cykelen sich seinen terranischen Freunden verpflichtet fühlte und an sie glaubte, kapitulierte er und unterstellt sich mit seinen Leuten der mourmalischen Gerichtsbarkeit.

Das brachte ihm Gefängnis ein »Schutzhaf«, wie es offiziell hieß. Tekener besuchte ihn dort nach zwei Monaten und versprach, sich auch weiterhin für die Anliegen der blauesschen Invitros einzusetzen. Der Terraner musste jedoch zugeben, dass die Mühlen der Diplomatie langsam mahnten und ein Ende der Durststrecke für die Invitros noch nicht abzusehen sei. »Es wäre klüger gewesen, die Waffen nicht aus der Hand zu legen«, klagte Cykelen. »Im Kampf bekomme ich sofort das Ergebnis meiner Handlungen. Aber hier kann ich nur tatenlos und hilflos zusehen, wie die Mühlen der Diplomatie langsam mahlen. Werden sie mich und meine Art zermalmen?«

»Ich kann dich nur zu gut verstehen, Cykelen«, sagte Tekener, der den Ruf hatte, auch ein Mann der Tat zu sein. »Aber Gewalt ist kein Heilmittel. Man erzielt damit nur scheinbar Erfolg. Das Problem der Invitros existiert nicht nur auf Mourmal und bei den Blues. Es ist ein galaxisweites Problem. Und genaugenommen ist es gar kein Minderheitenproblem. Insgesamt gibt es weit mehr Invitros als Invivos. Es muss eine Lösung gefunden werden. Doch dabei müssen auch Opfer gebracht werden. Du bist leider einer, der die Bürde seiner Brüder tragen muss.«

»Viel mehr als dein Trost würde mir eine Waffe helfen, damit ich mir den Weg in die Freiheit schießen kann«, sagte Cykelen verbittert. Aber davon wollte Tekener nichts wissen, und Cykelen war ihm deshalb nicht wirklich gram. Innerlich musste er dem Terraner beistimmen. Doch das änderte nichts daran, dass er sich wie ein gefangenes Tier vorkam. Und dann - vor einem halben Jahr öffneten sich plötzlich die Gefängnistore für Cykelen und alle anderen politischen Häftlinge.

Cykelen war auf einmal ein Freiheitsheld, das Idol aller Invitros. Er genoss sogar offizielle Anerkennung und wurde als Interessenvertreter der Omnis in die Regierung von Mourmal gewählt. Selbst seine älteren Brüder schämten sich seiner nicht mehr und zeigten sich mit ihm in herzlicher Umarmung in der Öffentlichkeit. Seine jüngeren Geschwister brauchten ihn nicht mehr zu verleugnen.

Cykelen wurde nach Roost bestellt und wurde sogar dem Galaktischen Rat der Tenta-Blues, Tuery Yezag, vorgestellt. Cykelen, verstand die Welt nicht mehr. Das heißt, bei allem Staunen schrieb er diesen Erfolg, zum Teil wenigstens, seinem früheren Freiheitskampf und, seinem geduldigen Ausarbeiten in der Gefängniszelle zu. Er gab Tekener Recht, dass es lohnend war, durch passiven Widerstand auf das Ziel hinzuarbeiten.

Doch dann erfuhr er, dass er durch sein Martyrium überhaupt nichts erreicht hatte. Die hohen Herren auf Roost waren nicht durch den unermüdlichen Kampf der Unterdrückten zur Einsicht gekommen. Es war überhaupt die Frage, ob sie einsichtig waren, denn die Anerkennung der Invitros als Gleichberechtigte war durch das Eingreifen unbeteiliger Dritter erwirkt worden. Bei diesen Dritten handelte es sich nicht einmal um Ronald Tekener und Roi Danton. Auch das Engagement der Terraner hatte überhaupt nichts bewirkt.

Es waren Fremde gewesen, die praktisch aus dem Nichts auftauchten und für den Frieden zwischen Invivos und Invitros gesorgt hatten. Und diese Tatsache hinterließ bei Cykelen einen bitteren Beigeschmack. Denn es war kein Sieg der Vernunft, kein Triumph der Menschlichkeit. Es war ein von

außen gesteuertes, synthetisches Arrangement. Es war weder Fisch noch Fleisch. Und darum konnte sich Cykelen über diese Lösung nicht freuen.

STREIFLICHT VI

Sechstausend Kilometer Luftlinie von der Stadt entfernt zieht ein mächtiger Strom seine Bahn durch den Dschungel. Sechstausend Kilometer, das ist fast schon am anderen Ende der Welt. Dieser Strom zieht an einer Stelle eine charakteristische Doppelschleife. Diese Serpentine liegt neunzig Kilometer, landeinwärts. Hier hat der Strom noch die beachtliche Breite von mehreren Kilometern; seine Wasser treiben träge dem Meer zu.

Vierzig Kilometer näher der Mündung verengt sich der Flusslauf jedoch plötzlich auf lediglich einen Kilometer Breite. Die restlichen fünfzig Kilometer bis zur Meeresküste fließt der Strom so schmal. Die Wassermassen erreichen hier eine ungeheure Geschwindigkeit: Sie werden schier mit der Geschwindigkeit eines Flugzeuges durch dieses Nadelöhr gepresst, bevor sie sich in der Meeresbucht wieder beruhigen. Ein Fluss, der nahe der Quelle zehnmal so breit ist wie an der Mündung, ist ein seltenes Naturphänomen.

Es gibt eine irdische Entsprechung: den Amazonas mit der Stromenge von Obidos. Die hier beschriebene Stromenge ist dem terranischen Vorbild nachempfunden. Nur dass diese Nachahmung mit der gigantischen Länge von fünfzig Kilometern ein Vielfaches der Länge des Originals erreicht. Es gibt an diesem Ort noch mehr solcher Abbilder von anderen Welten.

6. Tuery Yezag: Die Friedensstifter

»Ich weiß nicht, wie ich es anders ausdrücken soll«, sagte der Delegierte der Blues. »Aber für uns Tentras sind die Linguiden ein begnadetes Volk. Sie erscheinen uns als Auserwählte, deren Bestimmung es ist, das Chaos im Universum zu ordnen und es zu befrieden. Vielleicht wurden sie eigens zu diesem Zweck geboren.« Tuery Yezag war eine imposante Erscheinung. Zwei Meter groß, schlank und wohlproportioniert. Für bluessche Begriffe war er ein gutaussehender, stattlicher Mann. Aber er machte auch auf Terraner Eindruck.

Der Delegierte des Simban-Sektors, der Vertreter der Tentra-Blues im Galaktikum, galt als besonnener, analytischer Geist. Und weil das allen bekannt war, überraschte es um so mehr, dass er sich derart beeindruckt zeigte und über die Maßen ins Schwärmen geriet. Er rief damit bei seinen Zuhörern zuerst lediglich Verwunderung hervor.

Der Delegierte der Tenta-Blues hatte sich um zehn Tage verspätet und sich damit entschuldigt, dass er bei den bluesschen Brudervölkern, den Gatasern und Apasos, in diplomatischer Mission unterwegs gewesen sei. »Es war meine Pflicht, unsere Brüder auf die unglaublichen Fähigkeiten der Linguiden hinzuweisen, sie darauf aufmerksam zu machen, welche Perle des Geistes da im verborgenen entstanden ist«, erklärte er. »Und darum bin ich auch auf Terra. Als verantwortungsbewusster Galaktiker sehe ich mich dazu verpflichtet, auch die Menschheit über das segensreiche Wirken der Linguiden zu informieren und sie zu ermuntern, bei Streitfragen ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Mit den Linguiden ist der Milchstraße ein Volk von unbestechlichen Schiedsrichtern und Friedensstiftern erwachsen. Ein Volk, das mit der Macht der Worte die Zukunft unserer Galaxis gestalten könnte. Vertrauen wir uns ihnen an, legen wir unser Schicksal in ihre Hände. Sie sollten unsere Ordnungshüter sein, die Garanten für ewigen Frieden.«

Die Zuhörer waren von solch salbungsvollen Worten unangenehm berührt. Der als nüchtern geltende Tuery Yezag machte geradezu den Eindruck eines eifernden Verkünders einer neuen Religion. Man war sich noch nicht klar darüber, ob er ein überzeugter oder gekaufter Apostel der sogenannten Friedensstifter war. Der Blue hatte für den 17. September eine Sondersitzung des Galaktikums einberufen, Perry Rhodan und seine Vertrauten jedoch schon drei Tage vorher zu einem vertraulichen Gespräch gebeten. Homer G. Adams stellte dafür einen Konferenzraum des HQ-Hanse zur Verfügung. Inzwischen waren auch Atlan, Ronald Tekener, Gucky, Fellmer Lloyd und Ras Tschubai auf Terra eingetroffen und nahmen ebenfalls an der Versammlung teil. Obwohl ihm die Skepsis seiner Zuhörer nicht entging, fuhr Tuery Yezag unabbar fort: »Ich weiß, dass meine Worte bei euch auf keinen fruchtbaren Boden fallen. Das können sie auch gar nicht. Denn man kann die Linguiden nicht beschreiben. Man musste schon einen Sprachschatz wie sie und eine ebensolche Wortgewalt besitzen, um ihnen gerecht werden zu können. Es gibt nur einen Weg, sie richtig einzuschätzen: Man muss sie erleben!«

»Das klingt wie aus Tausendundeine Nacht«, sagte Reginald Bull. »Was haben die Linguiden mit dir angestellt, Tuery, dass du derart die Werbetrommel für sie rührst?« »Sie haben meinem Volk den Frieden und die Einigkeit gebracht, als es am Rand eines Bürgerkriegs stand«, antwortete der Blue. »Und dies allein kraft ihrer Worte. Sie haben keine spektakulären Aktionen unternommen. Sie haben lediglich mit uns gesprochen und so jedem von uns, allen gegnerischen Parteien, den Weg zum gegenseitigen Verständnis gezeigt. So einfach ist das, wenn die Linguiden als Schiedsrichter auftreten. Ich möchte sie als das ethisch höchststehende Volk der Milchstraße bezeichnen - ohne den Anwesenden zu nahe treten zu wollen.«

»Das hört sich tatsächlich geradezu märchenhaft an«, meinte Atlan spöttisch. »Aber wenn wir deine Aussage aller Ausschmückungen entkleiden, so bleibt als nackte Tatsache nur übrig, dass es sich bei den Linguiden offenbar um redegewandte Blender handelt. Vielleicht muss man ihnen sogar ein gewisses Charisma zugestehen. Aber das alles legt kein Zeugnis über ihren moralischen Wert ab.« »Die Linguiden handeln völlig uneigennützig, sie sind über jeden Zweifel erhaben«, stellte Tuery Yezag fast zornig fest. »Sie tun Gutes um des Guten willen.« Ronald Tekener meldete sich zu Wort. »Zusammen mit Roi Danton war ich im Simban-Sektor und habe auf Mourmal und anderen Welten die Probleme der Tentras kennengelernt«, sagte er. »Und ich glaube, dass wir uns ein Bild davon machen können, woran es gemangelt hat. Der Konflikt. Zwischen Invivos und Invitros hätte mit etwas Bereitschaft von beiden Seiten auch ohne wundersame Friedensstifter beigelegt werden können. Es hat gar nicht viel dazu gefehlt.«

»Du schließt vor allem von der Situation auf Mourmal auf die Gesamtlage«, erwiderte Tuery Yezag. »Das verzerrt natürlich die Perspektive.. Auf Mourmal herrschten extreme Verhältnisse, die man nicht einfach auf den gesamten Simban-Sektor umsetzen kann. Dort entstand der Eindruck, dass die Klone als Minderheit diskriminiert und unterdrückt wurden. In Wahrheit sind in unserem Volk, wie bei so vielen anderen auch, die Klone weit in der Überzahl. Und daraus resultieren die wahren Probleme. Die Klone fühlten sich als Mehrheit von der Minderheit der Invivos benachteiligt. Mourmal ist wirklich kein Maßstab. Und wenn wir unsere Kräfte nur auf die Omni-600-Klone hätten konzentrieren können, dann wäre uns die Beilegung des Konflikts auch ohne Dritte gelungen. Aber das war eben nur ein Teilaspekt. Die Linguiden haben jedoch das Hauptproblem angepackt und im Dialog eine für alle Beteiligten gerechte Lösung gefunden.«

Ronald Tekener warf Roi Danton einen vielsagenden Blick zu. Er deutete damit an, dass Tuery Yezag es so darstellte, als hätten die Massaker von Mourmal nie stattgefunden. Und als sei es der Tentras einziges Problem gewesen, eine gemeinsame Gesprächsbasis zu finden. Roi winkte ab; es hatte keinen Sinn, mit dem Tenta zu diskutieren. Er war geradezu verzaubert von den Linguiden.

»Das ist alles schön und gut«, meldete sich Perry Rhodan zum erstenmal zu Wort. »Es freut uns natürlich, dass die Tentras untereinander Frieden geschlossen haben. Und es wäre überaus wünschenswert, ein Patentrezept zu finden, das auf die Probleme aller Völker der Galaxis angewandt werden könnte. Doch Patentlösungen gibt es nicht. Und du musst schon verzeihen, Tuery, dass wir es mit gesunder Skepsis aufnehmen, wenn du uns weismachen willst, dass ausgerechnet deine Linguiden solche universellen Schlichter sein sollen.«

Der Blue nickte verständnisvoll mit seinem Tellerkopf. »Sagte ich nicht bereits, dass ich für eure Ungläubigkeit Verständnis habe?« sagte er. »Mir geht es nicht darum, euch die Linguiden zu verkaufen. Ich möchte lediglich Denkanstöße vermitteln und erreichen, dass man im Fall des Falles die Möglichkeit ergreifen sollte, sich ihrer Fähigkeiten zu bedienen. Ich versichere jedem von euch, dass er bei der Konfrontation mit einem linguidischen Friedensstifter derselben Faszination wie ich erliegt.« »Das ist einen Versuch wert«, sagte Rhodan nachdenklich. »Und ich behaupte, dass es sich bei diesen Brüdern um ganz gerissene Halsabschneider handelt«, rief Reginald Bull. »Um Betrüger, die aus ihrem Zufallsfolg Kapital schlagen möchten. Ich frage mich, warum man nicht schon eher etwas von diesen Wundersprechern gehört hat. Wenn ihnen das Friedenstiften so leicht von den Lippen geht - warum haben wir in der Galaxis überhaupt noch Probleme? Wieso haben sie nicht schon zu Monos' Zeiten im Sinn der Humanität und gegen das grausame System gewirkt? Mit Verlaub gesagt: Das stinkt doch alles zum Himmel.«

Auch Wenn es Bull recht einfach ausdrückte, was er sagte, war nicht von der Hand zu weisen. Es gab über dieses im Simban-Sektor lebende Volk kaum Unterlagen, weder aus neuerer Zeit noch aus den Tagen von Monos' Herrschaft. Dabei besaßen die Linguiden bereits über 100 Jahre die Weltraumfahrt, und sie siedelten in der Gegenwart bereits auf den Planeten von 14 Sonnensystemen. »Was du den Linguiden anlasten möchtest,

gereicht ihnen eigentlich zur Ehre«, sagte Tuery Yezag. »Sie waren nie bestrebt, sich durch ihre besondere Begabung in den Vordergrund ZU spielen. Unter der Herrschaft von Monos mussten sie sich aus reinem Selbsterhaltungstrieb Zurückhaltung auferlegen. Wenn dem Tyrannen etwas über ihre phantastischen Fähigkeiten bekannt geworden wäre, gäbe es sie heute wohl nicht mehr.«

»Es könnte aber auch ebenso gut sein, dass es sie nur gibt, weil Monos sie gezüchtet hat«, warf Bullein. »Wir zerbrechen uns den Kopf darüber, ob Monos eine Langzeitwaffe hinterlassen hat und wie diese geartet sein könnte. Was für ein teuflischer Plan wäre es, scheinbare Friedensstifter zu klonen, die eines Tages sein Erbe übernehmen. Ich bekomme allein bei dem Gedanken eine Gänsehaut. Tuery Yezag hob hilflos die Arme und spreizte seine siebenfingerigen Hände.

»Monos ist tatsächlich nicht tot - er lebt in euch weiter«, sagte erbedauernd. »Aber ganz gewiss nicht in den Linguiden. Ich kann nur wiederholen, dass ich in dieser Milchstraße noch keine ehrenwerteren, selbstloseren und bescheideneren Wesen getroffen habe. Wenn sie nach Macht und Einfluss streben würden, dann hätten sie längst schon einen Antrag für die Aufnahme ins Galaktikum gestellt. Aber sie haben alle unsere diesbezüglichen Vorschläge mit dem Hinweis abgelehnt, dass sie nicht würdig seien, in die galaktische Gemeinschaft aufgenommen zu werden.. Auch das zeugt von ihrer Größe und Bescheidenheit. Geht hin und sprecht mit den Friedensstiftern der Linguiden, dann werdet auch ihr deren wahren Werterkenntnen. Mehr kann ich dazu eigentlich nicht sagen.«

»Sehr interessant«, meinte Atlan. »Bevor du uns im Groll verlässt, Tuery, möchte ich dich bitten, uns noch zu erklären, wie es eigentlich zum Engagement der Linguiden kam. Fühlst du dich in der Lage, uns über den Verlauf der Geschehnisse einen kurzen, sachlichen Überblick zu geben?« Der Blue überhörte die Spitze und erzählte, wie es dazu gekommen war, dass sich die Tentras an die Linguiden um Hilfe wandten: Tuery Yezag hatte im Lauf der Jahre schon viele Gerüchte über die Redegewandtheit und das diplomatische Verhandlungsgeschick der Linguiden gehört. Wie die Terraner hatte er die Wunderdinge, die man sich über sie erzählte jedoch in das Reich der Fabel verwiesen. Er glaubte nicht an universell erfolgreiche und absolut unfehlbare Schiedsrichter und Friedensstifter.

Doch da die Tentras ihre Probleme nicht in den Griff bekamen, entschloss sich die Regierung auf Roost dann doch, sich an die Linguiden um Beistand zu wenden. Diese schickten schon bald einen ihrer berühmtesten Friedensstifter: Aramus Shaenor. Und dieser Aramus Shaenor vollbrachte das unmöglich Scheinende: Allein mit dem Mitteln des gesprochenen Wortes, mit diplomatischem Geschick und seiner charismatischen Ausstrahlung erreichte er, dass Invivos und Invitros zu einer Einigung kamen. Seit diesem Tag vor wenigen Monaten leben die Tentras in friedlicher Eintracht zusammen.

Tuery Yezag war danach nur zu gerne bereit, Aramus Shaenors. Bitte nachzukommen und den Linguiden ein Sonnensystem, das Jergelen-System, zur Besiedlung zu überlassen. Aramus Shaenor hatte glaubhaft versichert, dass die Sonne Jergelen und ihre Planeten ein geschichtsträchtiger Ort für die Linguiden seien, der in der Zukunft noch große Bedeutung für , die ganze Galaxis bekommen würde. »Im Jergelen-System können die Weichen für eine bessere Zukunft gestellt werden«, soll Aramus Shaenor laut Tuery Yezag gesagt haben, ohne diese Behauptung näher zu erläutern. So wurde das Jergelen-System das 15. im Sternenreich der Linguiden.

Das war, wie der Blue treuerherzig versicherte, ein geringer Preis für diese eigentlich unbezahlbare Leistung. »Ich habe es gewusst«, raunte Atlan Perry Rhodan zu. »Die Linguiden sind ganz gerissene Schlitzohren. Dafür, dass sie sich als selbstlos geben, lassen sie sich ihre Dienste sehr gut bezahlen. Ein Fünfzehnsonnenreich ist schon ganz beachtlich für ein aufstrebendes Volk. Und wenn sie die ganze Galaxis befrieden, stecken sie diese auch als Ganzes in die Tasche. So wird das gemacht! Das könnte auch der Grund dafür sein, dass sie die Aufnahme ins Galaktikum verweigern. Sie wollen nicht Mitglieder im Galaktikum werden, sondern sie wollen das Galaktikum einsacken.«

»Du siehst das gewiss zu krass, Arkonide«, erwiderte Rhodan. »Aber ich könnte mir denken, dass du nicht ganz so unrecht hast.« Perry Rhodan bat Tuery Yezag anschließend zu einem vertraulichen Gespräch. »Kannst du die Aussage, dass es sich beim Jergelen-System um einen geschichtsträchtigen Ort für die Linguiden handelt, nicht etwas präzisieren, Tuery?« fragte er. »Bedeutet das, dass es dort irgendwelche Hinweise auf die Vergangenheit dieses Volkes gibt?«

»Man darf nicht alle Aussagen von Friedenssprechern wörtlich nehmen, man muss auch auf die Töne zwischen den Worten hören«, belehrte der Blue den Terraner. »Und ich glaube herausgehört zu haben, dass das Jergelen-System nicht zur Vergangenheit in Beziehung steht, sondern nur Bedeutung für die zukünftige Entwicklung hat.«

»Hm«, machte Rhodan. Diese Aussage konnte eigentlich auf jedes weitere Sonnensystem zutreffen, das die Linguiden vereinnahmt: Mit jedem weiteren würden sie größer und mächtiger werden. Aber mit einer solchen banalen Erklärung wollte sich Rhodan nicht zufrieden geben. Er suchte nach einer tieferen Bedeutung, nach einem versteckten Sinn. Er fragte: »Du hast angedeutet, dass du die Linguiden für Auserwählte hältst. Ist das nur eine Ahnung, oder gibt es dafür konkrete Hinweise, Tuery?«

In dem vorderen Augenpaar des Blues blitzte so etwas wie Schadenfreude auf, als er sagte: »Ihr Terraner nehmt seit Jahrtausenden eine Vormachtstellung in der Galaxis ein. Ich glaube, dass die Linguiden euch ablösen könnten. Das kann ich nicht mit Fakten belegen. Es ist lediglich so ein Gefühl: Du darfst mich deswegen ruhig belächeln, Perry. Aber du solltest es besser nicht.«

Bei der anschließenden Verabschiedung des Blues-Delegierten versicherte Perry Rhodan diesem: »Ich verspreche dir, Tuery, dass wir deinen Rat befolgen und uns die Linguiden ganz genau ansehen werden, bevor wir ein Urteil über sie fällen.«

Auch wenn man gewisse Abstriche an Tuery Yezags verklärter Schilderung der Linguiden machte, so war Perry Rhodans Interesse an diesem Volk geweckt. Selbst wenn sie die Tentras um den Finger gewickelt hatten, so zeigte auch dies von einer besonderen Begabung. Und der Hinweis, dass die Linguiden eine Vormachtstellung in der Galaxis erringen könnten, machte es nachgerade zur Pflicht, sie genauer unter die Lupe zu nehmen.

Rhodan dachte dabei daran, die Mutanten zu einer ersten Erkundung ins Jergelen-System zu schicken. Das war sicher unverfänglicher, als eine offizielle Untersuchungskommission der terranischen Regierung zu entsenden. Solche Aktionen hatten den Nachteil, dass sie die zu Überprüfenden zum Arrangement eines falschen Scheins animierten. Und das war nicht der Zweck der Übung.

Perry Rhodan unterhielt sich prophylaktisch mit den Mutanten über einen solchen Einsatz. Fellmer Lloyd und Ras Tschubai erklärten sich spontan dazu bereit, sofort in den Simban-Sektor der galaktischen Eastside abzufliegen. Gucky hatte grundsätzlich zwar nichts dagegen, sich am Linguiden-Auftrag zu beteiligen, weigerte sich jedoch, auf Eirenes Geburtstagsparty zu verzichten.

Als Lloyd und Tschubai daraufhin ohne den Mausbiber abfliegen wollten, schmolte dieser und meinte, dass sie in diesem Fall sowieso auf ihn verzichten müssten. Rhodan aber wollte nichts überstürzen. Er bat den Telepathen und den Reporter, sich zuerst einmal alle erreichbaren Informationen über die Linguiden zu beschaffen und sich mit dem Thema vertraut zu machen. »Es reicht, wenn ihr in einer Woche oder so ins Jergelen-System abreist«, meinte Rhodan abschließend. »Auf ein paar Tage kommt es auch nicht mehr an.«

»Warum so lange warten?« wollte Fellmer Lloyd wissen. »Wir können uns an Ort und Stelle besser über die Linguiden informieren. Hier gibt es ohnehin nichts für uns zu tun.« »Spannt erst einmal aus und genießt es, für ein paar Tage mit den alten Freunden beisammen zu sein«, bat Rhodan. »Oder haben wir einander schon so wenig zu sagen?«

Lloyd und Tschubai stimmten zu, ihren Einsatz noch hinauszuschieben. Für Rhodan hatte erst einmal Eirenes Geburtstag Vorrang. Gesils Nervosität war ansteckend und hatte sich auf Rhodan übertragen. Er war neugierig, was aus ihrer gemeinsamen Tochter geworden war. Er hatte sie seit sieben Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen. Aber der 15. September ging vorbei, ohne dass Eirene auf der Erde eingetroffen war oder eine Nachricht geschickt hätte.

Von da an war mit Gesil überhaupt nicht mehr auszukommen. Der Schatten des Unsichtbaren stand für Rhodan fast sichtbar zwischen ihnen. Am 16. traf dann Ernst Ellert mit Alaska Saedelaere und Testare ein. Die drei Freunde waren in den letzten zwei Jahrzehnten - zumeist auf getrennten Wegen - fast dauernd im All unterwegs gewesen. Perry Rhodan war gerade bei Homer G. Adams zu Besuch und nutzte die Gelegenheit, die drei Gesinnungsgenossen vom Raumhafen abzuholen und sie zum Goshun-See zu begleiten. Sie kamen gerade aus dem Sculptor, System. In dieser nahe gelegenen elliptischen Kleingalaxis waren sie einem vielversprechenden Hinweis auf eine Geistesmacht nachgegangen, die durchaus mit ES hätte identisch sein können. Aber die Sache hatte sich als Flop erwiesen.

Bei dem als so mächtig beschriebenen Geisteswesen hatte es sich um eine kleine Gruppe von Anti-Klonen gehandelt. Diese waren nach Monos' Tod ins Sculptor-System geflohen und hatten sich dort zu einem Geistesblock zusammengeschlossen, um mit ihren so potenzierten Fähigkeiten un-

terentwickelte Intelligenzen als Sklaven zu halten. Die drei hatten den Antis das Handwerk legen und sie bekehren können. Aber abgesehen von dieser guten Tat konnten sie keine Erfolge für sich verbuchen. Ihren eigentlichen Zielen waren sie dabei um keinen Schritt näher gekommen. Ellert und Testare waren immer noch an ihre Barkonidenkörper gefesselt. Ellert war in seinem Gastkörper 1,80 groß und schlank, hatte einen dunklen Teint, war bartlos und hatte silbergraues Haupthaar. Der Blick seiner braunen Augen wirkte jedoch so zeitlos wie der des alten Ellert; sein sonst so gutmütig wirkendes Gesicht strahlte im Ernstfall jedoch kühle Entschlossenheit aus.

Testares Leihkörper war von gleicher Größe. Was sein Aussehen betraf, war er jedoch Alaska Saedelaere wie aus dem Gesicht geschnitten. Das war auf die lange und enge Verbindung mit Alaska zurückzuführen: Als Testare den Barkonidenkörper einst besetzte, drückte er dessen Gesicht seines Partners Stempel auf. Alaska Saedelaere hatte sich in all den Jahren kaum verändert. Doch fand Perry Rhodan, dass der zwei Meter große, hagere Mann noch mehr von Melancholie gezeichnet war als früher. Einst hatte Alaskas eher schwächlich wirkender Körper eine geheimnisvolle Kraft ausgestrahlt. Rhodan fand nun, dass diese Kraft aber schwächer geworden war.

Die drei sprachen anderen gegenüber nie viel über den Zweck ihrer Reisen, auch nicht darüber, wo sie sich herumtrieben und was sie erlebten. Aber ihre Wünsche waren ein offenes Geheimnis. Alaska Saedelaere trug die Sehnsucht nach dem Querionenmädchen Kytoma immer noch in sich. Und Ernst Ellert und Testare, in ihren barkonidischen Leihköpfen gefangen, hofften auf eine bessere Lebensqualität. Sie fühlten sich in ihren sterblichen Leihköpfen nicht wohl, zumal dieser Zustand sowieso nicht von Dauer sein konnte. Und darum waren sie auf der Suche nach ihrer endgültigen Bestimmung - und nach ES.

Sie hatten weder eine Spur von Kytoma noch von der Superintelligenz gefunden.

Alaska zeigte sich erleichtert, als er von Rhodan hörte, dass Eirene noch nicht auf der Erde eingetroffen war. Der ehemalige Maskenträger hatte zur Zeit der Gänger des Netzes, auf Sabhal, als Eirene noch ein kleines Mädchen gewesen war - zu Gesils und Rhodans Tochter stets ein sehr gutes Verhältnis gehabt. Mit ihrem jugendlichen Überschwang hatte sie es stets geschafft, den introvertierten Einzelgänger aus der Reserve zu locken.

Ihr beider Verhältnis war längst nicht mehr so herzlich wie einst, seit Eirene ihre eigenen Wege ging. Aber wann immer sie einander trafen, hatte Alaska das Gefühl, etwas von dieser Zeit auf Sabhal einfangen zu können. Und darum war er gerne der Aufforderung zu diesem Treffen auf der Erde nachgekommen. Ernst Ellert hatte eigennützigere Gründe. Er sagte, dass er eine große Bitte an Eirene habe, ohne zu erklären, worum es sich handelte. Nachdem sie am See eingetroffen waren und Rhodan ihnen die Quartiere zugewiesen hatte, überließ er sie sich selbst. Aber die drei Männer hatten sich nicht viel zu sagen. Sie waren zu lange zusammengewesen, und ihre Erfolglosigkeit war kein Diskussionsthema. »Ich beginne allmählich zu zweifeln, dass es das wahre Amringhar überhaupt gibt«, sagte Ernst Ellert niedergeschlagen. »Es ist viel einfacher, eine Ewigkeit körperlos zwischen Zeiten und Räumen zu treiben, als in einem Gastkörper über zwei Jahrzehnte einem Phantom nachzuzeigen.«

Die beiden anderen gaben keine Antwort. Das war auch nicht nötig. Ihr Schweigen war Ellert Bestätigung genug, dass sie ihn verstehen konnten. Von dem hektischen Treiben in der Siedlung am Goshun-See unberührt, hingen sie jeder ihren eigenen Gedanken nach. Aber obwohl jeder von ihnen ein Individualist war, bewegten sich ihre Gedanken in ähnlichen Bahnen.

STREIFLICHT VII

Eine einzelne Gestalt in der sonst unberührten Weite. Es ist ein Reiter auf seinem Pferd. Sie wirken wie miteinander verwachsen, sind zur Bewegungslosigkeit erstarrt. Es sieht aus, als warte der Reiter auf ein ganz bestimmtes Ereignis. Mehr noch, das ganze Land scheint den Atem anzuhalten und in Erwartung dieses Ereignisses zu sein. In der Luft ein ungeduldiges Summen. Wenn das Ereignis eintritt, könnte es das Land beleben und eine Reihe weiterer Vorgänge auslösen.

Das, worauf Land und Reiter warten, hat schon einmal vor langer Zeit stattgefunden. Aber es gibt keine Garantie dafür, dass es sich wiederholen wird. Ross und Reiter sind farbenfroh geschmückt und gerüstet. Der Reiter trägt einen Kettenpanzer und darüber ein buntes Tuch mit seinem Wappen. Es handelt sich um das Wappen derer von Llandrindod.

Der Reiter identifiziert sich als Graf Guye von Llandrindod. Ein alter Haudegen. Halb Engländer, halb Waliser. Er hat König Eduard dem Ersten geholfen, Wales zu erobern. Nicht auf dieser Welt und nicht in dieser Zeit. Sonder in einer Zeit, die auf der Welt, in der er einst gelebt hat, das 13. Jahrhundert genannt wurde. Nun harrt er außerhalb von Raum und Zeit aus. Das Visier seines Helms hochgeklappt. Die Augen auf einen festen Punkt gerichtet. Schild und Lanze hängen lässig von seiner Seite.

Nur einmal spricht er zu sich selbst. Abgesehen von dem Summen sind es die einzigen Laute für lange Zeit, die die Stille dieses zur Ewigkeit gedehnten Moments durchbrechen. »Wo bleibst du, Sherwood?« sagt er in seiner Sprache. »Wir haben ein Fest auf Llandrindod Castle nachzuholen! Wo bist du mit deiner fliegenden Burg?«

Als Antwort ist nur das monotone Summen zu hören, der Atem der Welt. Das Pferd nützt die Gelegenheit, um zu schnauben und unruhig mit den Hufen im Sand zu scharren. Als der Ritter zu Ende gesprochen hat, verfallen beide, Ross und Reiter, wieder in ihre ursprüngliche Erstarrung. Sie stehen in der Weite des Landes wie ihr eigenes Denkmal. Und es wird Nacht und dann wieder Tag. Und wieder Nacht und Tag. Hundertmal und tausendmal und öfter. Das lebende Reiterstandbild röhrt sich nicht. Und jener Sherwood mit seiner fliegenden Burg kommt nicht wieder.

7. Ernst Ellert: Amringhar

Ernst Ellert erinnerte sich so deutlich der Geschehnisse, als ob es gestern gewesen wäre. August 447 NGZ. In der Station der Barkoniden auf Kembayan. Es war einer der größten Augenblicke seines Lebens, als er durch das Versprechen eines Geistwesens auf eine Bestimmung und eine geordnete Zukunft hoffen durfte. Damals hatten er und Testare ihre bei den Barkonidenkörper bekommen. Und die Stimme eines Körperlosen, von dem Ernst Ellert überzeugt war, dass es sich um ES handelte, hatte ihnen versprochen: »... findet die Zeittafeln von Amringhar... Sie weisen den Weg in die Zukunft... Nur ein gewöhnlicher Sterblicher kann es wagen, sich dem Ort mit den Zeittafeln zu nähern... Erst wenn ihr sie gefunden habt, wird euch die Möglichkeit geboten, dass ihr eure besonderen Gaben zurückbekommt...«

Aber dann schien sich das als leeres Versprechen zu erweisen. Als eine einzige grobe Lüge. Nur knapp zwei Jahre später waren Ellert und Testare von Kytoma zu den Zeittafeln von Amringhar geführt und von dort aus zu wichtigen Missionen ausgeschickt worden. Ernst Ellert hatte zur Erde fliegen und NATHAN die Informationen aus einem Abstraktspeicher mit Namen Amimotuo und von der Form eines Kristalls zukommen lassen und sich danach auf die Suche nach Gesil machen müssen.

Ellert hatte sich beider Aufgaben mit Erfolg entledigt, auch wenn der zweite Auftrag mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen hatte. Aber was für die Prophezeiung über eine gesicherte Zukunft weit mehr zählte er und Testare hatten Amringhar gefunden! Sie waren dort gewesen, hatten die Zeittafeln geschaut und ihre Ausstrahlung auf sich einwirken lassen. Aber für sie persönlich hatte dies nichts bewirkt. Weder direkt noch indirekt.

Auch nicht Jahrhunderte später, als sie zusammen mit Alaska Saedelaere und 'mit Hilfe des Nakken Paunaro mit Gesil aus ihrem Gefängnis in der Zeitblase geflüchtet waren. Spätestens damals mussten alle gestellten Bedingungen als erfüllt gegolten haben. Aber es hatten sich keine positiven Auswirkungen eingestellt. Nicht damals und auch nicht heute, nach 22 Jahren.

Ihm und Testare waren lediglich die barkonidischen Leihkörper geblieben und die quälende Ungewissheit über ihr zukünftiges Schicksal. Inzwischen gab es die Zeittafeln von Amringhar längst nicht mehr. Sie waren zu kristallinem Staub zerfallen. Möglich, dass sich deshalb die Prophezeiung nicht erfüllte und dass ES aus demselben Grund nicht in Erscheinung treten konnte. Aber es gab noch eine andere, realistischer erscheinende Erklärung.

Schon damals, im Mai 1147, hatten sich Ellert und Testare die Frage gestellt, ob sie nicht vielleicht einer Täuschung aufgesessen waren. Angenommen, jenes Amringhar, das sich auf einem winzigen Asteroiden hinter dem Ereignishorizont des Paura-Black-Hole in Magellan befand, war nur eine Attrappe gewesen. In diesem Fall konnten Ellert und Testare nicht in den Genuss der Belohnung für ihre Mühen kommen, weil die Bedingung nicht erfüllt war.

Wenn es sich, bei dem Amringhar nur um eine Attrappe gehandelt hatte, dann wären sie nie bei den wahren, den echten Zeittafeln gewesen. Einmal gedacht, ließ dieser Gedanke Ernst Ellert nicht mehr los. Aber es hatte 16 Jahre gedauert, bis Ellert dank Eirenes Vermittlung die Gelegenheit bekam, nach Amringhar zurückzukehren. Ende des Jahres 1163 erklärte sich der Nakken Paunaro dazu bereit, ihn mit seinem Dreizackschiff TARFALA in das Black Hole einzufliegen.

Eine andere Möglichkeit hätte Ernst Ellert nicht gehabt. Denn die Dreizackschiffe, dieses High-Tech-Erbe von Monos, boten als einzige die Möglichkeit, in Black Holes eindringen zu können.

Sie starteten am 13. Dezember 1163 und flogen zwei Tage später in die Große Magellansche Wolke ein. Die TARF ALA nahm direkten Kurs auf das Paura-Black-Hole. Dabei schaltete Paunaro die Bildübertragung ab, so dass Ernst Ellert vom Anflug und von der Eintauchphase nichts mitbekam. »Warum tut du das?« erkundigte sich Ellert. »Was?« fragte der Nakk.

»Warum steuerst du das Black Hole im Blindflug an?« »Ich kann mich so besser orientieren«, antwortete Paunaro; es klang, als drücke seine Synthostimme Heiterkeit aus. »Was für dich Blindheit ist, bedeutet für mich Sehen.« »Natürlich.« Ellert verstand. Er hatte noch nie viel mit Nakken zu schaffen gehabt und musste sich erst in Erinnerung rufen, dass sie 5-D-Sinne besaßen. Mit ihren besonderen Fähigkeiten konnten sie die Vorgänge in höheren Dimensionen beobachten. Dagegen mussten sie sich technischer Hilfsinstrumente bedienen, um sich in der Realität der 3. Dimension zurechtzufinden - oder in dem, was niederdimensionierten Wesen wie Ellert als die Realität erschien.

»Würde es dich stören, nach dem Eintauchmanöver die optische Bildübertragung wieder einzuschalten?« bat Ellert. Der Nakk kam der Aufforderung wortlos nach. In der kahlen, jeglicher Instrumente baren Kommandozentrale entstand eine Holografie, die die Umgebung zeigte. Das Innere des Black Hole war von einem milchigen Leuchten erfüllt. In einigen Millionen Kilometern war das zentrale Kraftfeld, die rotierende Singularität, zu sehen. Um dieses zog irgendwo ein Asteroid mit einem Durchmesser von 1500 Kilometern seine Bahn: Amringhar.

Als Ellert damals von Kyotoma hierher gebracht worden war, hatte er nichts von den äußersten Gegebenheiten mitbekommen. Er hatte sich plötzlich am Ziel wiedergefunden - inmitten des Waldes aus hohen, sich zu Nadeln verjüngenden Kristallsäulen, von denen jede auf ihrer Spitze eine Amimotuo balancierte. Die Zeittafeln von Amringhar, wie Kyotoma versichert hatte.

Nun geschah es zum erstenmal, dass Ellert auf diese Weise ins Paura-Black-Hole eindrang. Aus dem Bericht von Perry Rhodan und der anderen wusste er jedoch, dass es hier einst eine große Station gegeben hatte. Diese war mit einer Gegenstation im Perseus-Black-Hole der Milchstraße Über eine Zeitmaschine in Verbindung gestanden. Auf diese Weise waren Perry Rhodan und seine Begleiter durch eine Manipulation des Nakken Lakardon mit Icho Tolots Raumschiff HALUTA in die Vergangenheit geraten und in der Milchstraße des Jahres 490 NGZ gelandet.

Inzwischen gab es die Zeitstation im Paura-Black-Hole längst nicht mehr. Sie war noch während des Zeittransfers explodiert. Und Lakardon hatte sich daraufhin zur Gegenstation ins Perseus-Black-Hole abgesetzt. Dort hatte er sich bis vor zwei Monaten verbarrakadiert, bis seine Artgenossen ihm nach eigener Aussage das Handwerk legten. Diesen ganzen Komplex umgab noch immer ein Mantel aus Geheimnissen. Weder waren Sinn und Zweck der Zeitexperimente geklärt worden, noch waren die Initiatoren bekannt oder die Umstände, wie die Nakken Lakardon »das Handwerk gelegt« hatten.

Paunaro hatte sich während des Fluges als ungewöhnlich gesprächig erwiesen. Aber als Ernst Ellert ihn jetzt auf dieses Thema ansprach, wich er einer Antwort aus. So war das mit Nakken nun einmal; wenn sie auf Fragen nicht antworten wollten, waren sie selbst in Phasen der Redseligkeit auf einmal wie verstöckt. »Was zählt, ist die Tatsache, dass es keine Zeitexperimente mehr geben wird«, sagte Paunaro. »Oder hast du diesen Flug nur mitgemacht, um mich zu diesem Thema zu befragen? In diesem Fall können wir sofort wieder umkehren. « »Nein, nein«, beeilte sich Ellert zu versichern. »Mir geht es nur darum, dass Geheimnis von Amringhar zu ergründen.«

»Was seid ihr Terraner für ein eigenartiges Völkchen«, philosophierte Paunaro. »Ihr seid ständig hinter Geheimnissen her. Doch habt ihr nicht einmal eine Ahnung von den wirklichen Geheimnissen des Universums.« »Ich bin gerne bereit, mir von dir die Natur der wahren Geheimnisse erklären zu lassen, Paunaro«, sagte Ellert. »Ohne mich zu überschätzen, glaube ich doch, diesbezüglich vorbelastet zu sein. Ich war lange Zeit ohne Körper und in jenen Bereichen als nackter Geist gefangen, die deine Welt sind.« »Du demaskierst dich selbst, wenn du dich als Gefangenen der Dimensionen bezeichnest«, erwiderte Paunaro. »Dennoch denke ich, dass ich gewisse Voraussetzungen zum besseren Verständnis deiner Art besitze«, beharrte Ellert.

»Gib dir keine Mühe, Ellert«, sagte der Nakk. »So, wie du mir nicht die Ästhetik des Materiellen veranschaulichen kannst, kann ich dir kein Verständnis für die Dinge vermitteln, die du nicht einmal erahnst. Es gibt keine Brücke zwischen unseren Welten.« »Was ist mit Sato Ambush und Eirene Rhodan?« hakte Ellert nach. »Könnten die beiden nicht zwischen unseren Welten vermitteln?« »Dieser Sato Ambush ist ein Phantast, der an die Macht des Wunschedenkens glaubt«, antwortete Paunaro. »Eirene dagegen ist die Ausnahme von der Regel. Während ersterer im Nichts nach dem erahnten Weg tappt, wandelt die andere auf dem richtigen Pfad, ohne es zu wissen. Und frage mich jetzt nicht, wie das gemeint ist!« . »Ich verstehe auch so«, sagte Ellert. Der Nakk antwortete darauf nur mit einem glucksenden Laut. Während der Unterhaltung war der kleine, zerfurchte Himmelskörper vor der TARFALA aufgetaucht und füllte bald das gesamte Blickfeld aus. Das Dreizackschiff ging tiefer und landete nach einer halben Umrundung des Asteroiden auf der Innenseite eines Kraterrings mit einem Kilometer Durchmesser.

»Bist du sicher, dass wir hier richtig sind, Paunaro?« erkundigte sich Ernst Ellert. »Die Ortung der TARFALA hat mich hierher geführt«, sagte der Nakk. »Selbst wenn sie sich geirrt hätte, meine Sinne trügen mich nicht.« »Was - esperst du?« Ellerts Zögern rührte daher, dass er nach dem treffenden Ausdruck suchte. »Ich espere gar nichts«, erwiderte Paunaro. »Ich sehe Strukturen und Muster von ganz ungewöhnlicher Anordnung und folgere, dass sie zu dem von dir beschriebenen Ort passen könnten.«

Ellert sicherte seinen SERUN und verließ hinter dem Nakken das Raumschiff. Paunaro hielt auf eine massiv erscheinende Wand des Kraterrands zu. Erst wenige Meter davor war zu erkennen, dass sich hinter einem Felsvorsprung ein breiter Spalt befand. Ellert blieb Paunaro dicht auf den Fersen und folgte ihm durch eine abwärts führende Höhle in die Tiefe. Der Terraner wagte es aus Rücksicht auf den Nakken nicht, den Helmscheinwerfer oder die Ortungsgeräte einzuschalten, und ertastete sich seinen Weg durch die Dunkelheit.

Plötzlich wurde es vor ihnen heller. Und als sie um eine letzte Biegung kamen, standen sie plötzlich in einer gewaltigen Höhle, deren Boden wie von Edelsteinen bedeckt schien. Sie leuchteten von sich aus in allen Farben des Spektrums, und obwohl es keine bewegliche Lichtquelle gab und die Myriaden von Kristallen ebenfalls in völliger Bewegungslosigkeit erstarrt waren, lief auf den fernen Wänden und der hohen Decke ein beispielloses Farben- und Lichterspiel ab.

Die Splitter, die den Boden des riesigen Gewölbes als dicke Schicht bedeckten, waren die Überreste der Zeittafeln von Amringhar und deren Amimotous - oder von dem, was Kyotoma als solche bezeichnet hatte. »Was für eine Macht wohnt diesen Splittern inne?« fragte Ellert ergriffen. Er war in der Überzeugung heregekommen, diesen Ort als Fälschung zu entlarven, den Beweis dafür zu erbringen, dass dies nie Amringhar gewesen sein konnte. Aber angesichts dieses übernatürlich anmutenden Schauspiels, hervorgerufen durch das Wirken unerklärlicher Kräfte, wurde er wankelmütig.

»Alles nur Schein«, sagte Paunaro und ließ seine mechanischen Sehhilfen über. Das Feld aus farbenfroh leuchtendem und glitzerndem Kristallstaub rotieren. »Ich sehe, was du siehst, Ellert, aber ich sehe nichts hinter dem Visuellen.« »Das glaube ich dir nicht«, sagte Ellert, obwohl Paunaros Aussage eigentlich genau seinen Erwartungen entsprochen hätte. Aber dem widersprachen seine Messergebnisse. Er hatte seine Ortungsgeräte eingeschaltet. Sein Atem beschleunigte sich, als er eine starke Emission im hochfrequenten Spektrum hyperdimensionaler Strahlung registrierte. Das waren eindeutig psionische Signale! Seine Stimme klang gehetzt, als er fortfuhr: »Die ausgesandten Impulse müssen von besonderer Bedeutung sein. Sie müssen eine Botschaft enthalten. Ich weiß es. Und ich könnte sie entschlüsseln, würden sie durch den Zusammenbruch der Steintafeln nicht in völlige Unordnung geraten sein. Ich kann das Chaos nicht ordnen, aber ich weiß, dass die Impulse etwas zu sagen haben.«

»In der Tat, das tun sie«, stimmte Paunaro unbeeindruckt zu. »Aber hinter der Botschaft verbirgt sich auch eine wahre Aussage...« »Wie lautet die Botschaft?« Paunaro zögerte kurz, dann erklärte er mit seiner synthetischen Stimme, der er offenbar einen bewusst unwirklichen Klang verlieh, um seine Verachtung auszudrücken: »Alles in allem wollen die vordergründigen Impulse folgendes vermitteln: dass es sich hier um die zersplitteten Überreste der Zeittafeln von Amringhar handelt. Dass so etwas wie ein Fluch über diesen Ort gekommen ist und sie vernichtet hat. Und dass hier einst der Chronist von ES tätig war und die Geschichte der Superintelligenz und ihrer Mächtigkeitsballung sowie die Geschichte des Universums aufgezeichnet hat.«

»Dann sind es die wahren Zeittafeln von Amringhar«, stellte Ellert fest. »Was lässt dich zweifeln, Paunaro?« »Die Splitter können nicht halten, was sie versprechen«, erklärte Paunaro. »Sie erwecken beim oberflächlichen Betrachter die Illusion, die Speicher für allumfassendes Wissen zu sein. Tatsächlich bergen sie eine ungeheure Menge von Informationen. Aber in Wahrheit war nie etwas über die Geburt des Universums, über ein Geheimnis, das die dritte Ultimate Frage genannt wird und den Ursprung der Superintelligenz ES in ihnen enthalten. Ich sehe es so: Dieser Ort war le-

diglich ein unvollständiges Duplikat der echten Zeittafeln von Amringhar. Hier war nie jemand tätig, der sich als Chronist von ES verstanden hat.« Das war eine gute Nachricht, denn wenn sie stimmte, dann durften Ernst Ellert und Testare noch hoffen, dass sich das Versprechen von Kembayan doch noch erfüllte. »Bist du dir da ganz sicher, Paunaro?« fragte er. Der Nakk gab keine Antwort. Er hatte sich plötzlich versteift, rührte sich nicht. Der ihn einhüllende Schutzschirm begann zu flackern, als sei er instabil geworden. Ellert fürchtete schon, dass er ganz zusammenbrechen und Paunaro dem Vakuum aussetzen würde. Aber der Schirm stabilisierte sich sogleich wieder.

»Paunaro!« rief Ellert. »Hast du etwas entdeckt?« Er merkte erst danach, dass auch der Funkkontakt unterbrochen war. Den Nakken durchlief ein Zittern, und dann fiel die Starre wieder von ihm ab. »Es ist Zeit, dass wir diesen unseligen Ort verlassen«, sagte Paunaro und schwebte davon. Ellert folgte ihm. »Was war eben mit dir los, Paunaro?« erkundigte er sich. »Du hast mir einen gehörigen Schreck eingejagt.« »Nichts war mit mir los«, sagte der Nakk. »Alles in Ordnung. Hier gibt es absolut nichts zu erfahren.« Nakken waren die geheimnisvollsten unter allen bekannten Wesen. Aber sie waren keine guten Schauspieler. An der Art, wie Paunaro sagte, dass es »hier nichts zu erfahren gab«, erkannte Ellert, dass er log.

Ihm war klar, dass er noch einmal zu diesem falschen Amringhar zurückkehren musste. Sie flogen aus dem Black Hole. Paunaro sprach während des - Rückflugs kein einziges Wort. Sie hatten nur wenige Stunden darin verbracht. Aber im Normalraum war inzwischen ein halbes Jahr vergangen. Ernst Ellert hatte danach sechs Jahre vergeblich versucht, einen Nakken für einen zweiten Einflug ins Paura-Black-Hole zu gewinnen. Jetzt hoffte er, dass Eirene noch einmal vermitteln konnte.

STREIFLICHT VIII

Zurück in der Stadt mit dem großen Platz und dem hohen Turm mit der großen Halle darin. Eine einzelne Gestalt lehnt am Rand des Platzes an der Hausmauer. Es ist ein verwegen wirkender Mann. Er wirkt wie ein Fremdkörper in dieser Umgebung. Er ist ein Anachronismus. Und doch gehört er zu dieser Stadt wie jedes ihrer Gebäude. Der Schatten eines breitrandigen Stetsons fällt auf sein verwittertes Gesicht. Er wirkt ungepflegt. Wenn er den Mund kurz öffnet, um auszuspucken, werden schwärzliche Zahnstummel sichtbar.

Über dem staubigen Hemd trägt er eine zerschlissene Weste. Über seiner Taille kreuzt sich ein doppelter Patronengurt. Zwei Halfter mit schweren Colt-Revolvern liegen an den Schenkeln, über denen sich fettige Hosenbeine spannen. Der Mann hat die Daumen im Gürtel eingehakt. Er starrt mit zusammengekniffenen Augen über den großen Platz. Es scheint, als warte er auf jemanden - oder auf etwas. Immer wieder bleckt er die schwarzen Zahnstummel und spuckt aus. Es ist Wie ein Ritual. Nur einmal spricht er mit typischem Texas-Drawl. Er sagt zu sich selbst: »Wo bleiben nur diese Figuren? Wer weiß, ob überhaupt jemand kommt. Dieser seltsamen Stadt geht man besser aus dem Weg.« Er macht eine Pause um auszuspucken. »Vielleicht wart' ich noch 'ne Weile. Mal sehen.«

Er lehnt wie eine Wachsfigur an der metallenen Hauswand. Bewegungslos. Geduldig. Er wartet schon eine Ewigkeit in dieser Haltung. Der Revolverheld ist das einzige Lebewesen in dieser Maschinenstadt.

8. Sato Ambush: Nakkenforschung

Eirene kam doch noch. Sie traf am 26. September mit dem Nakken Willom auf dessen Dreizackschiff ANEZVAR in Terrania ein. Zwei Tage nachdem Fellmer Lloyd und Ras Tschubai mit der Space-Jet ELCADOR ins Jergelen-System aufgebrochen waren, um das Volk der Linguiden unter die Lupe zu nehmen. Sato Ambush erfuhr von Eirenes Ankunft auf Titan, dem größten der 25 Saturnmonde. Er war dort schon seit mehreren Wochen ohne Unterbrechung mit - der Erforschung von Monos' Festung beschäftigt. Obwohl man die gesamten Anlagen praktisch quadratmeterweise untersucht, jeden Datenspeicher nach allen Regeln der Kunst gecheckt und sämtliches technische Gerät auseinandergenommen und, wenn das nicht möglich war, zu - mindest durchleuchtet hatte, gab es immer wieder Neues zu entdecken. Aber die sensationellen Enthüllungen, die man sich anfangs erhofft hatte, blieben aus. Weder gelang es, das Geheimnis Monosscher High-Tech zu enträtseln wie etwa den Abstil oder die verschiedenen technischen Feinheiten, die die Dreizackschiffe auszeichneten. Denn Geräte, die auf dieser Basis arbeiteten, waren versiegelt, und wenn man sie gewaltsam öffnete, explodierten sie.

Auch gelang es nicht, in den Datenspeichern Hinweise auf Monos' Vater oder den Dieb der Zellaktivatoren zu finden - nicht die geringsten Anhaltspunkte. Es wurde immer wahrscheinlicher, dass Monos selbst nie erfahren hatte, wer sein Erzeuger war, der aus seinem und Gesils Erbgut einen Ableger gezogen hatte. Aber nicht einmal das war sicher, denn aus anderen Berichten wusste man, dass Monos, noch bevor er die Fäden seiner Macht in der Milchstraße zu ziehen begonnen hatte, sich seine ersten Sporen als Simed Myrrh in Hangay verdiente. Und auch darüber fanden sich in den Speichern keine Details,

Demnach war es auch durchaus möglich, dass Monos, selbst wenn er nicht hinter den Diebstählen der Zellaktivatoren steckte, zwar Informationen über den oder die Täter besessen hatte, diese jedoch nicht einspeicherte. Denn als Galbraith Deightons Zellaktivator gestohlen worden war, kam das Monos zwar gerade recht, weil er so die Möglichkeit hatte, den mächtigsten Mann in der Galaxis zu einem Cyborg und somit zu seiner Marionette zu machen. Und selbst wenn er nicht den Auftrag dazu gegeben hatte, was wahrscheinlich war, so hätte es ihn interessieren müssen, Wer denn so dreist war, vor seinen Augen und innerhalb seines im Entstehen begriffenen Machtgefüges einen solchen Coup zu landen.

Die besten Kriminalisten, inklusive NATHAN, hatten alle möglichen Theorien entwickelt, aber weiter als zu mehr oder weniger brauchbaren Indizien hatte es insgesamt nicht gereicht. Denn es fehlte die Basis, auf der man Denkmödelle hätte aufbauen können. Für Sato Ambush war diese Tätigkeit jedoch nur ein Hobby, das er betrieb, wenn er in seinem eigentlichen Forschungsbereich nicht weiterkam. Er hatte sich der Nakkenforschung verschrieben.

Seine selbstgestellte Aufgabe war es, einen Weg zu finden, um mit den Nakken auf deren Ebene kommunizieren und sie verstehen lernen zu können. Denn es hatte sich gezeigt, dass die technischen Hilfsinstrumente der Nakken zum Sehen, Hören und Sprechen nicht für ein gegenseitiges Verstehen ausreichten. Darum hatte es sich der passionierte Pararealist in den Kopf gesetzt, eine geistige Brücke zu den Nakken zu schlagen. Er wollte die Möglichkeit schaffen, sich auf ihre Ebene zu erheben, wenn sie nicht in der Lage waren, in niedriger dimensionierte Bereiche herabzusteigen.

Und Eirene war für ihn das Paradebeispiel dafür, dass Wesen aus dieser Dimension durchaus imstande waren, mit Nakken auf deren Ebene zu kommunizieren. Dabei berücksichtigte Sato Ambush sehr wohl, dass Eirene etwas Besonderes war. Immerhin trug sie das Erbgut Gesils, der Inkarnation einer Kosmokratin, in sich. Doch glaubte Ambush, dass er auch mit Normalsterblichen zum Erfolg kommen könnte, wenn er erst einmal herausfand, was es war, das Eirenes Besonderheiten ausmachte.

Früher hatte sich Eirene sehr kooperativ gezeigt. Sie hatte bis vor zehn Jahren sogar zwischen dem Pararealisten und den Nakken vermittelt und erreicht, dass er jederzeit umunschränkten Zugang in den unteren Teil des Humanidroms hatte - in jene Hälfte der Weltraumstation von Lokvorth also, die man den Nakken überlassen hatte. Doch je mehr sich Eirene den Nakken zuwandte, je ähnlicher sie ihnen im Geist wurde und sich den Menschen entfremdete, desto rarer machte sie sich auch.

Es war nunmehr sieben Jahre her, dass Sato Ambush zuletzt Kontakt mit Eirene gehabt hatte. Er wusste nur gerüchteweise, dass sie mit dem Nakken Willom auf dessen ANEZV AR irgendwo im All unterwegs war. Als er nun die Nachricht von Eirenes Eintreffen bekam, ließ er sich die Gelegenheit zu einer neuerlichen Begegnung nicht entgehen und lud sich selbst in die Gesellschaft am Goshun-See ein.

In der kleinen Siedlung am Goshun-See ging es hoch her. Aber dennoch merkte Sato Ambush, dass die Stimmung gedämpft war. Es herrschte bei allem Trubel nicht das, was man als Festtagsatmosphäre bezeichnen konnte, sondern eher die Hektik wie bei einem Experiment, von dem man nicht genau wusste, wie es ausgehen konnte. Er ging den bekannten Gesichtern tunlichst aus dem Weg und suchte in der Menge nach Eirene..

Und dann fand er sie und hätte sie fast nicht wiedererkannt. Sie war schon vor sieben Jahren längst kein pausbackiges Mädchen mehr gewesen, sondern eine reife Frau von großem Wuchs, knabenhaft schlanker Gestalt und mit einer herben, erotischen Ausstrahlung. Irgendwann hatte sie einen späten Wachstumsschub bekommen und war zu einer Größe von 1,78 Metern aufgeschossen. Das Gesicht wirkte fast asketisch, aber der volle Mund milderte diesen strengen Zug wieder ab. Die hoch angesetzten Backenknochen verstärkten das insgesamt exotische Aussehen. Die einst braunen Augen hatten sich grünlich verfärbt. Und es lag ein nicht recht zu deutender Ausdruck darin, eine Mischung aus unergründlichem Wissen - und

unstillbarem Wissenshunger.

Sato Ambush erinnerte sich, dass Atlan einmal erwähnte, dass diese Eirene ihn an die frühere Gesil erinnerte, als sie noch eine jüngere Inkarnation von Vishna gewesen war und noch keine eigene Persönlichkeit. Aber man hätte nicht sagen können, dass Eirene eine jüngere Ausgabe Gesils war. Dafür war sie zu eigenständig.

Als Ambush beim Goshun-See eintraf, hatte er die Möglichkeit zu einem direkten Vergleich, denn Mutter und Tochter standen auf der Terrasse des Hauses nebeneinander und schienen in einer ernste Unterhaltung vertieft. Eirenes Haar war dunkler geworden und zeigte im Gegenlicht der zwischen den Bäumen hängenden Lampions einen rötlichen Schimmer. Als Ambush sie zuletzt gesehen hatte, war ihr das Haar noch lang über die Schultern gefallen. Jetzt trug sie es kurz und links gescheitelt und im Nacken ausgefranst.

»Sato!« erklang da Eirenes rauchige Stimme. »Was stehst du da wie ein Olgötze und starrst mich an? Willst du mich etwa hypnotisieren, damit ich mein Wissen über das Geheimnis der Nakken preisgebe?« Sie kam zu ihm gelaufen, nahm seinen Kugelkopf zwischen die Hände und küsste ihn schmatzend auf die Stirn. »Ich wollte nicht stören«, stotterte der Pararealist, der sich wie ein ertappter Voyeur vorkam. »Ich sah, dass du mit Gesil gerade in ein Gespräch vertieft warst.«

»Gesil!« Eirene verdrehte die Augen zum Nachthimmel. »Die entwickelt sich mit zunehmendem Alter immer mehr zur Glucke. Ich verstehe das nicht. Altert sie denn auf einmal rascher als alle anderen, dass ich nicht mehr mit ihr Schritte halten kann?« »Vielleicht liegt es auch an dir«, meinte Ambush leichthin. „Ja, das gewiss - aber doch nicht allein an mir.“ Sie hakte sich bei ihm unter und strebte mit ihm dem See zu. Dabei sagte sie in betont unbekümmertem Tonfall: »Komm, entführe mich von dieser schnatternden Gesellschaft. Ich glaube, du bist der einzige Mensch, dessen Gegenwart ich noch ertragen kann. Diese Glucke und die mehrtausendjährigen Greise sehen immer noch das Kind in mir.«

Ambush lachte, obwohl er wusste, dass Eirene es nicht wirklich scherhaft gemeint hatte. Sie gingen am Ufer des Sees entlang. Aus den Augenwinkel sah Ambush, dass sie in dreißig Metern Entfernung von einem lautlos dahinschwebenden Schatten begleitet wurden. »Wie kommst du mit Willom zurecht, Eirene?« erkundigte sich Ambush. »Nicht diesen Namen!« schnauzte sie ihn an. „So heiße ich nicht wirklich. Nenn mich Idinyphe. Das ist mein wirklicher Name.“

»In Ordnung - Idinyphe.« Ambush scheute sich, diesen Namen auszusprechen. Er gefiel ihm nicht nur nicht, er vermittelte ihm auch das Gefühl, dass er Eirene eine andere Persönlichkeit gab. Darum entschloss er sich, sie überhaupt nicht beim Namen zu nennen. Er wiederholte seine Frage nach ihrem Verhältnis zu Willom. »Wir sind ein Herz und eine Seele.« »Sei bitte ernst.« »Im Ernst, wir sind fast eins im ‚Geist.« Sie drückte seinen Arm. »Wenn du wüsstest, Sato, was ich erlebt habe, welche Erfahrungen ich gemacht habe, seit ich mit Willom zusammen bin - es ist phantastisch.« »Ich würde diese Erfahrungen nur zu gerne teilen,« erwiederte Ambush.

»Und ich würde sie dir nur zu gerne vermitteln.« Eirenes Stirn umwölkte sich bedauernd, »Aber ich habe mich schön zu weit entfernt, als dass ich dir noch Zugang zu meiner Denkweise verschaffen könnte. Ich bin, fürchte ich, schon mehr Nakk als Mensch. Aber nein, davor fürchte ich mich ja gar nicht... Wenn ich mit Willom in ein Black Hole einfliege... es ist ein unbeschreibliches Gefühl. Ich vergesse dann meinen Körper und das gesamte Universum. Ich bin in einer anderen Dimension - und ich bin diese Dimension...« Sie seufzte. »Wie banal das klingt. Es ist ganz anders. Ich kann es wirklich nicht beschreiben. Aber du müsstest als einer, der mit Pararealitäten jongliert hat, dir das vorstellen können.«

»Ja, gewiss, aber ich möchte auch diesen Erfahrungen machen,« sagte Ambush. »Und ich könnte diese Erfahrungen dann vielleicht so umsetzen, um sie auf andere Menschen zu übertragen.« »Du hängst noch dem Traum nach, die Nakken und die Geschöpfe dieser Dimension zusammenzubringen, was? Ich glaube nicht daran. Häng dich nicht an diesem Traum auf, Sato.«

»Es wäre einen Versuch wert,« beharrte der Pararealist. »Und was soll es bringen?« »Es wäre zumindest kein Nachteil, wenn Nakken und Galaktiker sich auf einer Ebene verstündigen könnten.« Eirene seufzte wieder. Plötzlich drehte sie sich zur Seite und blickte in die Richtung, in der sich die Silhouette eines Nakken, gegen den dunkleren Hintergrund abhob. Ohne laut gerufen worden zu sein, kam der Nakk auf dem Prallfeld seiner mechanischen Kriechsohle herbeigeschwebt.

»Willom, du kennst Sato Ambush bereits,« sagte Eirene, als der Gatropoide in seinem Gliederpanzer sie erreicht hatte. »Glaubst du, ihm einiges von dem begreiflich machen zu können, was du mir vermittelt hast?« »Hallo, Sato Ambush,« grüßte Willom stereotyp, während er die Optik seiner metallenen Stielaugen auf den Pararealisten richtete. »Ich bin sicher, dass du einen ehrgeizigen und strebsamen Adepten abgeben würdest. Aber der Wille allein macht den Geist nicht aus.«

»Komm, Lass die Phrasen, Willom,« wies Eirene den Nakken zurecht. Dann erklärte sie Ambush: »Ernst Ellert hat mich darum gebeten, dass Wit10m ihn ins Paura-Black-Hole fliegt. Aber Willom hat das abgelehnt. Es scheint, dass Ellert von den Nakken abgelehnt wird. Ich weiß nicht, warum.« »Was kann ich für Sato Ambush tun?« erkundigte sich der Nakk.

»Nimm ihn an Bord der ANEZVAR und zeige dich entgegenkommend, Willom,« bat sie. Dann wandte sie sich wieder Ambush zu. Dabei lächelte sie auf eine Art, wie es Ambush an ihr schon lange nicht mehr bemerkte hatte. »Wenn es für dich nichts Wichtigeres zu tun gibt und du dein Ki dabei hast, dann, könntest du sofort mit Willom gehen.« »Das ist ein Angebot!« rief Ambush begeistert. »Es war meine stille Hoffnung, dass etwas in der Art passieren würde. Ich kann aber nicht versprechen, dass ich Willom nicht lästig werde.«

»Er weiß sich schon zu helfen, keine Sorge,« sagte Eirene. »Ich k_im Moment leider nicht weg. Schließlich wurde dieser Zirkus meinetwegen inszeniert. Sobald ich das Familiäre hinter mich gebracht habe, komme ich nach. Aber du solltest dir nicht zuviel erwarten, Sato.« »Alles klar,« versicherte der Pararealist und folgte dann dem Nakken zum Landeplatz seines Raumschiffs.

STREIFLICHT IX

Die Welt mit der Stadt, den gigantischen Wasserfällen, den dem Amazonas nachempfundenen Strom, den weiten Prärien, dem einsamen Ritter in der unbelebten Landschaft und dem Revolvermann in der unbewohnten Maschinenstadt - diese Welt ist eine runde Scheibe. Ihr Durchmesser beträgt 8000 Kilometer, die Dicke 600 Kilometer. Es ist eine zum zweitenmal künstlich erschaffene Welt mit von verschiedenen anderen Planeten abgeschauten Landschaften.

Die Scheibe wird überspannt von einem kupfförmigen Schutzhelm. Magnetfelder dieser Energiekuppel simulieren den Nordpol, so dass die Himmelsrichtungen danach mühelos zu bestimmen sind. Im Zenit steht eine Kunstsonne. Sie spendet dieser Kunstwelt Licht und Wärme. Es gibt einen Wechsel von Tag und Nacht. Am Tage wird die Illusion eines strahlendblauen Himmels vermittelt, in dem vereinzelt Wölkchen treiben. Wenn die Sonne hinter dem Rand der Scheibenwelt erloschen ist, spannt sich ein fremder Himmel mit unbekannten Sternkonstellationen über der Welt. Noch ist die Scheibe Wie ausgestorben. Aber die Kunstwelt lebt auf ihre eigene Art. Ihr Atmen macht sich durch ein beständiges Summen im Hintergrund bemerkbar. Irgendwo das aufkeimende Gelächter eines Unsichtbaren...

9. Gesil & Eirene: Mutter vs. Tochter

Für Gesil wurde die Situation unerträglich. Tag um Tag verging. Eirene war die meiste Zeit immer in ihrer Nähe, aber sie fanden keine Berührungspunkte. Ein qualvolles Nebeneinander.

Am Morgen des 30. September stand Gesil früh auf. Perry griff im Halbschlaf nach ihr. Seine Hand zuckte aber sofort zurück, als sei er gegen eine elektrisierende Barriere gestoßen. Gesil kannte die Symptome. Sie wusste selbst nur zu gut, dass ein Schatten zwischen ihnen stand. Sie nahm sich ein Herz und begab sich zu Eirenes Bungalow. Die Sonne War noch nicht aufgegangen. Über dem See hingen Nebelschleier. Eirene saß auf der Terrasse. Als hätte sie Gesil erwartet. Gesil sagte zu ihr: »Ich bitte dich um eine Aussprache - Idinyphe.«

Es geschah zum erstenmal, dass sie Eirene bei diesem Namen nannte.. Sie mochte ihn nicht und es gefiel ihr nicht, dass Eirene darauf bestand, so genannt zu werden. Idinyphe war ein Kosmokratename, den Carfesch ihr in die Wiege gelegt hatte. Eirene sagte, er bedeute soviel wie. »Die Ewige; die aus sich selbst Geborene«. Aber Gesil assoziierte damit, dass Eirene dadurch zu einer anderen Person wurde. Und in der Tat, es schien zwei Persönlichkeiten in Eirene zu leben. Als Idinyphe war sie unausstehlich; Eirene kam kaum mehr zum. Vorschein. Eirene dankte ihr den Kniefall wenig. . Sie blickte durch sie hindurch und

meinte mit ironischem Lächeln: »Es verursacht dir wohl Seelenkrämpfe, meinen Namen auszusprechen, Mutter.« Gesil setzte sich ihr gegenüber. Sie suchte den Blick ihrer Augen, aber als Eirene ihn erwiederte, da fröstelte Gesil. Eine Fremde blickte sie an.

»Was steht zwischen uns?« fragte Gesil. Als Eirene, statt zu antworten, ihr; ironisches Lächeln nur vertiefte, fuhr sie fort: »Mir ist schon klar, dass du eine Persönlichkeitswandlung durchmachst. Du gehst deinen eigenen Weg zur Selbstfindung. Das geht in Ordnung. Jeder muss selbst sehen, Wie er sich verwirklicht. Aber muss es sein, dass wir uns deshalb entfremden? «Wir. sind uns heute nicht fremder als vor zwanzig Jahren», erwiederte Eirene. »Nur ist es heute so, dass ich dies erkannt habe und akzeptiere, während du versuchst, diese Tatsache zu ignorieren. Du willst den verlogenen Schein der heilen Welt aufrechterhalten. Das ist dein Problem, Gesil!«

»Was steht denn zwischen uns?« wiederholte Gesil. »Das müsstest du doch wissen«, antwortete Eirene und fragte im selben Atemzug: »Was steht denn zwischen dir und Perry?« Das war es also. Gesil hätte nicht geglaubt, dass die Antwort so einfach und so erschreckend war. Und sie hätte nicht geglaubt, dass Eirene merkte, was mit ihr und Perry nicht stimmte – das heißt, was mit ihr nicht stimmte und sich zwischen sie beide stellte.

Gesil war nie mit der Tatsache fertig geworden, dass Monos ihr illegitimer Sohn war. Sie hatte nie erfahren, wer sie entführt hatte und dass ihr Entführer durch Kreuzung seiner mit ihren Genen einen Bastard zeugte, den er dann auf die Milchstraße losließ. Das' hatte ihr einen Schock versetzt, von dem sie sich nie hatten erholen können: Anfangs hatte sie geglaubt, damit leben ZU können. Aber dann hatte sie sich immer öfter dabei ertappt, wie sie sich Fragen über die Identität ihres »Schänders« stellte. Nach seiner Herkunft und Abstammung. Nach seinen Motiven.

Dies hatte schließlich dazu geführt, dass sie, insgeheim. Nachforschungen anstellte. Sie hatte sich um Aufträge im Dienst der Galaktiker beworben, diese aber dazu benutzt, nach dem unbekannten Vater von Monos zu forschen. Und dann hatte sie vor vielen Jahren den Fehler begangen, Eirene um einen Gefallen zu bitten. Eirene hatte sich daraufhin bereit erklärt, ihre guten Kontakte zu den Nakken für sie spielen zu lassen und aus ihren Reihen einen Führer für Gesil anzuwerben, der sie in die Raumzeitfalte geleitete, die ihr für Jahrhunderte als Gefängnis gedient hatte.

Sie bereute diesen Entschluss. Denn abgesehen davon, dass ihr das Aufsuchen der längst verlassenen Raumzeitfalte nicht weitergeholfen hatte, hatte Eirene ihre Handlungsweise offenbar falsch interpretiert. »Ich fürchte, du ziehst ganz falsche Schlüsse, Eirene...« »Idinyphe!« »Ja, entschuldige... Idinyphe.« Gesil bekleckte sich die Lippen. »Es ist richtig, dass mich der Mann, der mich zur Zeugung eines Bastards Missbraucht hat, intensiv beschäftigt. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass er mich durch die Unendlichkeit hindurch beobachtet. Und gelegentlich ist das Gefühl seiner Existenz und seiner Präsenz so übermächtig, dass es sich auf Perry überträgt. Das geschieht immer in den intimsten Augenblicken. Du scheinst dies durch einen untrüglichen Instinkt erkannt zu haben und denkst vermutlich...«

»Was denke ich, Mutter?« fragte Eirene mit schneidender Stimme. »Warum sprichst du es nicht aus? Denke ich vielleicht, dass du gar nicht so unschuldig zu Monos gekommen bist, wie du es darstellen möchtest? Denke ich etwa gar, dass du diesen Zeugungsakt provoziert, wenn nicht gar bewusst unterstützt haben könntest? Dass du sehr wohl wusstest, was mit dir geschah? Dass du dich später dessen aber geschämt hast, als du erkanntest, was dabei herausgekommen ist? Wenn du vermutest, dass das meine Gedanken sein könnten, dann hast du damit verdammt recht!«

Gesil nickte zu Eirenes Worten, als wolle sie damit bestätigen, dass ihre schlimmsten Befürchtungen sich bewahrheiteten. Sie war wie benommen. »So ist es nicht«, sagte sie lahm. »Hast du Angst vor der Wahrheit?« schoss Eirene ihre weiteren Pfeile ab. »Verdrängst du sie darum? Schämst du dich nachträglich dafür, dass du durch deine Abkehr von den Mächten der Ordnung dich den Chaosmächten zugespielt hast? Und hast du deine Schuld vergrößert, indem du zugelassen hast, dass mit deinem Erbgut ein Bastard wie Monos gezeugt wurde?«

Gesil war dazu übergegangen, den Kopf verneinend zu schütteln. Es war die einzige Art der Verteidigung, zu der sie angesichts dieser so schmerzenden Attacken des Hasses eines ihr nahestehenden Wesens fähig war. Es schmerzte so sehr, dass sie die Sprache verlor. Eirene fuhr gemäßigter, aber nichtsdestotrotz aggressiv fort: »Ich sehe es so. Man hat dir den Zellaktivator gestohlen, den du für mich reserviert hattest. Als Gegenleistung wollte der Dieb bloß eine Zellprobe von dir. Ein geringer Preis für deiner geliebten Tochter Unsterblichkeit. Als du dann erfährst, auf welche Weise dein Zellmaterial Missbraucht worden ist, da hastest du dich schon zu tief in Schuld verstrickt, um noch einen Rückzieher machen zu können. Du wurdest erpressbar und hast dich damit immer schuldiger gemacht. War es so, Mutter?«

»Nein«, sagte Gesil; Eirene hatte sie früher nie »Mutter« genannt, und es klang wie ein Schimpfwort. »Ich hatte von nichts eine Ahnung - bis ich aus der Raumzeitfalte befreit und über die herrschenden Zustände informiert wurde.« »Du kamst also zu Monos wie die Jungfrau zum Kind«, sagte Eirene seufzend. »Sieh mir in die Augen und beantworte mir eine Frage: Warst du es, die im Auftrag von Monos' Vater die Zellaktivatoren von Deighton, Waringer, der Kotschistowa und der Thryon gestohlen hat und dann noch Ovarons für mich bestimmten und Jen Saliks hinzulegte?« Im Lauf der Anklage war Gesil immer mehr abgestumpft. Sie dachte mit jedem giftigen Wort, das Eirene sagte, dass es keine Steigerung des Schreckens mehr geben konnte. Doch jetzt hatte sie das mühelos geschafft. Nun konnte Gesil keinen Schmerz mehr empfinden. Sie war nun ganz ruhig und sachlich. »Wenn ich dazu imstande gewesen wäre, dann hätte ich auch keine Hemmung gehabt, sämtliche Zellaktivatoren zu beschaffen«, sagte sie. »Warum hast du deine Frage nicht gleich so formuliert, warum ich Skrupel gehabt hatte, auch Perrys zu nehmen? Wenn ich in deinem Sinne schuldig bin, dann hätte ich auch nicht davor zurückgeschreckt, deinem Vater zuzusehen, wie er innerhalb von zweieinhalb Stunden zu Staub zerfällt. Ich würde mich dann sogar an einem solchen Anblick weiden.«

Und das war's dann wohl, dachte Gesil. Aber dann passierte etwas, das ihr wie ein Traum vorkam. Eirene umarmte sie und drückte sie herzlich an sich.

»Tut mir leid, Gesil, dass ich so grausam. war«, sagte Eirene. »Aber ich konnte nicht anders, als mich auf diese Weise deiner Unschuld zu vergewissern. Ich war so im Zweifel!« Gesil war dankbar für die Umarmung der Tochter. Aber das war nicht die Art der Aussöhnung, wie sie sie sich vorgestellt hatte. »So leicht war dein Misstrauen auszuräumen?« meinte Gesil. »Ich fürchte, dass ein Rest von Zweifel erhalten bleibt. Auch bei mir. Kann ich mir denn sicher sein, dass es nicht so war, wie du vermutest - und dass ich lediglich die Erinnerung daran verloren oder verdrängt habe?« »Es tut mir leid. . .« »Nein, nicht«, Gesil löste sich von Eirene. »Es war trotzdem eine reinigende Aussprache. Sie hat einen Entschluss in mir gefestigt. Ich muss alles tun, um die letzten Zweifel auszuräumen. Und wenn es nur um Perrys und der Galaktiker willen geschieht - ich muss Monos' Vater finden.« »Hast du eine Spur?« Gesil schüttelte den Kopf.

Es entstand eine Pause, dann sagte Eirene nachdenklich: »Vielleicht könnte ich dir helfen.« »Wie denn?« »Durch meine Kontakte zu den Nakken.« »Sind sie denn in diese Machenschaften verwickelt?« »Nein - das glaube ich nicht«, sagte Eirene unsicher. »Aber einige der Nakken standen Monos in manchen Belangen sehr nahe. Oder sagen wir so, Monos war darauf bedacht, sie für sich zu gewinnen und bei Laune zu halten. Er benötigte ihre ungewöhnlichen Fähigkeiten für die Verwaltung und Isolation der Milchstraße und des Solsystems.«

»Du meinst, dass die Nakken Informationen über Monos' Vater haben könnten?« fragte Gesil. »Hast du denn Willom nie danach gefragt?« »Das dürfte ich mir nicht erlauben, es wäre ein Vertrauensbruch«, antwortete Eirene. »Nakken sind mit anderen Maßstäben zu messen. Wenn sie sich einer galaktischen, Gerichtsbarkeit zu stellen hätten, so müssten sie mit der Verurteilung wegen verbrecherischer Umtriebe rechnen. Sie sind nach unserer Moral vielfach schuldig. Im selben Maß haben sie aber auch zur Befreiung der Milchstraße beigetragen. Sie stehen außerhalb jeder Norm. Der langen Rede kurzer Sinn: Nicht einmal ich, und schon gar nicht ich, bin in der Lage, Willom direkt zu diesem Thema zu befragen. Ich kann mir derartige Informationen nur auf indirektem Weg beschaffen. Und das werde ich forcieren.«

»Ich versteh«, sagte Gesil. »Danke.«

»Wofür denn?« »Dass du wieder Eirene hervorgekehrt hast.«

STREIFLICHT X

Wieder in der großen Halle. Mit dem runden Podest und der Säule. Die Halle ist nicht mehr verlassen. Es steht ein Wesen vor der Säule. Es ist ein Humanoider. Er sieht aus wie ein Mensch. Aber es ist kein Mensch. Es ist ein künstliches Wesen. Den Terranern nur nachgebaut. Plötzlich wird die große Halle von Gelächter gefüllt. Als es verstummt ist, sagt die Stimme des Unsichtbaren: »Flieg los und überbringe meine Botschaft.« Und das humanoide Geschöpf, das so synthetisch ist wie jeder Berg, jeder Fluss, jeder Stein und jedes Staubkorn dieser Welt, dieser Kunstmensch befolgt den Befehl des Unsichtbaren.

Am Nachmittag des 30. September erreichte Homer G. Adams am Goshun-See eine Alarmmeldung. »Unbekanntes Flugobjekt im Anflug zur Erde!« Aus den Details ging hervor, dass es sich um einen 60-Meter-Kugelraumer unbekannter Bauart handelte, der auf Höhe der Marsbahn aus dem Hyperraum aufgetaucht war und direkten Kurs auf Terra hielt. Die anfängliche Aufstiegs geschwindigkeit von annähernder Lichtgeschwindigkeit war in zwischen auf 20000 Sekundenkilometer gedrosselt worden.

Als die Raumabwehrkräfte den Unbekannten zum sofortigen Stoppen und zur Identifikation aufforderten, hatten sie folgende Antwort erhalten: »Ich bin der Bote, der den Ruf der Unsterblichkeit überbringt. Ich werde erwartet.« Damit konnte niemand etwas anfangen. Aber die am Goshun-See versammelten Zellaktivatorträger begannen zu ahnen, dass der Bote nur sie als Empfänger seiner Botschaft, meinen konnte. Homer G. Adams ersuchte daraufhin das Oberkommando der Raumabwehr, das fremde Raumschiff passieren zu lassen. Er musste sich, um dies genehmigt zu bekommen, jedoch einer Lüge bedienen und den Besucher als Gast der Kosmischen Hanse ausgeben.

»Hoffentlich wird das nicht zum Bumerang für mich«, sagte der Chef der Kosmischen Hanse. Er hatte angeordnet, dass eine Bildleitung zu Rhodans Bungalow gelegt wurde, so dass sie den Flug des fremden Raumschiffes verfolgen, konnten. »Vertraue nur deinem Gefühl«, versuchte Perry Rhodan ihn zu beruhigen, »Es sagt dir, wer diesen Boten geschickt hat. Und es wird dich nicht trügen.« Gucky konzentrierte sich und streckte seine telepathischen Fühler bis in den Orbit der Erde aus, in den das unbekannte Raumschiff gerade eintauchte.

»Es ist offensichtlich nur ein einzelnes Wesen an Bord«, sagte der Mausbiber. »Aber ich kann seine Gedanken nicht lesen.« Das ist auch gar nicht nötig, erwiderte Reginald Bull. »Wir wissen, um wessen Boten es sich handelt. Auf seine Identität kommt es gar nicht an. Nur auf den Absender... Und den kennen wir.« Bull blickte in die Runde. »Oder? « »Es könnte aber auch eine Finte sein, gab Julian Tifflor zu bedenken. »Wenn ein Gegner, der es auf uns Zellaktivatorträger abgesehen hat, uns auf diese Weise in Sicherheit wiegen möchte - was dann? «

Alaska Saedelaere schüttelte lediglich den Kopf, Icho Tolot scherzte mit polternder Stimme, während er seine Handlungsarme wie Dreschflegel rotieren ließ: »Der würde seine blauen Wunder erleben.« »Okay, wir wissen, wer den Boten geschickt hat«, sagte Michael Rhodan angespannt. »Aber was will ES von uns?« »Nur nicht nervös werden, alter Kämpfer«, sagte Ronald Tekener, dessen Gesicht zur Maske des Smilers geworden war. »Wir werden es in wenigen Minuten erfahren.«

Der kleine Kugelraumer war in die Atmosphäre eingetaucht und steuerte auf den asiatischen Kontinent zu - auf das Gebiet, in dem Terrania lag. Homer G. Adams musste nun den Kommandanten der Bodenabwehr beruhigen, der sich darüber besorgt zeigte, dass offenbar die terranische Hauptstadt das Ziel des Unbekannten war. »Was für ein seltsamer Erkennungskode«, sagte Atlan nachdenklich. Und er wiederholte: »Ruf der Unsterblichkeit. Das weckt keine positive Assoziation in mir.«

Im Holo war zu sehen, wie der unbekannte Kugelraumer dem verbauten Gebiet Terranias auswich. Als das Bild den Goshun-See einfing und zeigte, dass sich das Raumschiff darauf niedersenkte, gingen die zehn Aktivatorträger ins Freie. Sie kamen gerade recht, um den kleinen Kugelraumer auf dem Privatlandeplatz landen zu sehen. Es vergingen einige Minuten, bis sich ein Schott, im unteren Schiffspol öffnete und eine Gestalt in einem Antrittsfeld ins Freie schwebte. Es war eine humanoide Gestalt. Dem Aussehen nach ein großer, stattlicher Terraner.

»Homunk!« riefen einige Aktivatorträger wie aus einem Mund. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr, wer den Boten geschickt hatte. Homunk war die Kontakterson zu ES. Dieses von der Superintelligenz nach dem Vorbild der Terraner erschaffene Kunstwesen hatte Perry Rhodan und die anderen schon betreut, als sie zum erstenmal die Zelldusche auf Wanderer erhalten hatten. Und Homunk war auch dabei gewesen, als sie nach Ablauf der 62 Jahre ihre Zelldusche wiederholen mussten.

Als ES die scheibenförmige Kunstwelt Wanderer im Jahre 2326 'zum Selbstschutz zerstörte, hatte die Superintelligenz Homunk den Terranern als Gefährten zur Seite gestellt. Aber irgendwann war Homunk sang- und klanglos verschwunden, und man hatte angenommen, dass ES sein Geschöpf zu sich zurückbeordert hatte.

Homunks Auftauchen war die Bestätigung für diese Vermutung. Es konnte keinen Zweifel geben, dass er von ES geschickt wurde. »ES ist wieder aufgetaucht!« murmelte Perry Rhodan. »Nach mehr als siebenhundert Jahren.« Die Tragweite dieser Erkenntnis sickerte den Aktivatorträgern erst allmählich ins Bewusstsein. Homunk blieb einige Meter vor den Zellaktivatorträgern stehen. Er blickte sie der Reihe nach an. Als er sie einen, nach dem anderen taxiert hatte, öffnete er den Mund. Er machte eine bedeutungsvolle Pause, bevor er sagte: »Ich komme im Auftrag der Superintelligenz dieser Mächtigkeitsballung. Die, Superintelligenz, die ihr als ES bezeichnet, hat mir befohlen, euch den Ruf der Unsterblichkeit zu überbringen.« Homunk machte wieder eine Pause, bevor er fortfuhr: »Es ergeht der Ruf an alle Zellschwingsaktivatorträger, ihre Leihgaben umgehend an ES zurückzugeben. Ich wiederhole: Der Zeitpunkt ist gekommen, da alle von ES verliehenen Zellschwingsaktivatoren zurückzugeben sind!« Die folgende Kunstdpause währte nur Sekunden, dann redeten die Aktivatorträger alle durcheinander. Keiner von ihnen wollte glauben, richtig gehört zu haben.

»Das kann nicht wahr sein!« rief Atlan belustigt. »Es kann sich nur um einen der bekannten Scherze von ES handeln. Komm schon, Homunk, sage uns, dass du diese Forderung nicht ernst meinst.« »Es ist bitterer Ernst«, erwiderte Homunk. »Es ist ES' fester und unabänderlicher Wille, dass ihr eure Leihgaben bis spätestens in vierzehn Tagen eurer Zeitrechnung auf Wanderer abzugeben habt. Das war meine Botschaft.«

Homunk drehte sich ohne weiteren Kommentar um und marschierte auf sein Raumschiff zu. Icho Tolot folgte dem Humanoiden mit ein paar mächtigen Sätzen und verstellte ihm den Weg zum Raumschiff. Die anderen folgten ihm und umringten Homunk. »Das kann nicht alles gewesen sein«, polterte der Haluter. »Du kannst diese Forderung nicht einfach in den Raum stellen. Mit welcher Begründung stellt ES diese Forderung?« »Es bedarf keiner Begründung«, sagte Homunk. »Und es ist doch nur ein makabrer Scherz«, behauptete Bull. »Wanderer existiert längst nicht mehr.« Homunk bedachte ihn mit einem Blick, der alle ihre Hoffnungen zunichte machte. Er sagte abschließend: »In vierzehn Tagen eurer Zeitrechnung. Auf Wanderer.« Als er diesmal seinem Raumschiff zustrebte, verstellte ihm keiner mehr den Weg. Das Raumschiff konnte und gehindert starten, die Erde verlassen und in den Hyperraum eintauchen.

ENDE

Der »Ruf der Unsterblichkeit« ist ergangen, und die Träger der Zellaktivatoren - es sind nach dem Tod einiger ihrer Gefährten noch 12 an der Zahl - erleben die schlimmste Krise ihres bisherigen Daseins. Sie sollen bis zum 15. 10. des Jahres die lebenspendenden Geräte bei ES abgeben. Und sie fragen sich: Ist der Flug nach Wanderer ein »Weg ohne Wiederkehr«...

WEG OHNE WIEDERKEHR - unter diesem Titel erscheint auch der nächste Perry Rhodan-Band. Der Roman stammt von H. G. Francis.